Bibl. Mont.
971

Neuer Münchner Theater-Almanach

auf eigene Kösten
herausgegeben
von

Friedrich Holzapfel
königlichen Schauspieler wohn-
haft vor dem Isarthore
№ 311.

Scr. et sculp. Haelmle.

971
Bibl. Mont.

<36618198420017

<36618198420017

S

Bayer. Staatsbibliothek

Neuer ALMANACH

Erster Jahrgang.

1823

den Freunden der Kunst

gewiedmet

von

Friedrich Holzapfel

Schauspieler des königlichen Theaters an dem Isarthore

in

MÜNCHEN.

Gedruckt bey Fr. Seraph Hübschmann.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

Seite

Prolog zum Neujahr 1823, von Holzapfel, . . . 1
Der schöne Traum, am 12. Oktober 1822, ... 3
Königliches Theater am Isarthor in München, . . . 11
Der Liebe List und Rache. Lustspiel in einem Akt, von Lewald, ... 23
Dramaturgische Fragmente, von dem Akzent und Ausdruck des Gesanges, aus dem Nachlaß von J. Fr. Schink, . 69
Regeln für die Deklamation und dem Spiele in der Vers-Tragödie, ... 79
Was ist wahre Kunst des Dichters und Schauspielers? . . 89
Von der Nothwendigkeit und dem Nutzen der schnellen Wiederholung neu gegebener Stücke, ... 93
Die Ahnfrau. Beleuchtung einiger Stellen in der Rolle des Jaromir, ... 97
Eßlair, der deutsche Talma, zum Neujahr 1823, . . . 103
Zum Namens-Feste der Mad. Margarethe Karl, . . . 105
Festspiel, zur Feier der Geburt und Vermählung Ihrer Königlichen Hoheit der Prinzessin Amalie Auguste von Baiern, ... 107
Die Schäflein, eine komische Erzählung von X. Y. Z., . 111
Oeffentlicher Dank an Herrn Schauspiel-Direktor Fr. Lud. Schmidt in Hamburg, von Holzapfel, . . 113
An sämmtliche Herrn dramatische Künstler der Königl. Hof-Schaubühne in München, von W. Kayser, . . 117
Der Zuckerhut. H.......l an M..r zu seinem Geburts-Tage, ... 120

Entschuldigung.

Herr Karl Kohrs, Schauspieler des Königl. Theaters an dem Isarthore, ward aus Versehen, in dem alphabetischen Verzeichniß der darstellenden Künstler, einzureihen, vergessen worden. Man entschuldige den

Herausgeber.

Neuer
Theater-Almanach.

Erster Jahrgang.

1823.

„Gelinde und schmeichelnd gegen den Anfänger, mit „Zweifel bewundernd gegen den Meister, abschreckend und positiv „gegen den Stümper, höhnisch gegen den Prahler, und so bitter „als möglich gegen den Kabalenmacher.“

Lessing.

Prolog
zum
Neujahr 1823.

Ein neues Jahr! — O wunderbares Wort!
Was ist die Welt? — Was ist der Strom der Zeit? —
Was Gestern? — Heute? — Morgen? —
Uebermorgen? —
Ist Alles nicht ein und derselbe Traum? —
Nun — löse denn das Räthsel wer es kann! —
Das neue Jahr ist da, und damit neue Freude,
Und neue Liebe, neue Lust.
Wie hell der Vollmond scheint! Wie schön
Das Schneefeld glänzt! Wie froh
Der Reihentanz ertönt! O schwebet hin
Auf leichtbeschwingten Fittig!
Schwebt hin, und küßet, und genießt! —
Aus Augenblicken nur besteht das Leben,
Und Alles — giebt — und nimmt ein Augen-
blick!
Und nun Ihr Hochverehrten nach Gebühr!
Was soll ich Euch zum neuen Jahre wünschen?
Den alten Ehrenspruch — Ja! Ja! Ich kenn ihn wohl!
„Was sich ein Jeder wünscht" und wie es
weiter heißt.

Hat doch ein Jeder etwas wohl im Sinne,
Was ihm das Liebste auf der Erde ist? — — Gewiß! —
O du, der Hofnung zarte Blumenwelt,
Wie ruh'st du süß und sanft in stillverschloßner Brust!
Ihr holden Bilder, und ihr goldnen Träume,
Von Lebenslust, von Liebesglück,
Wie freundlich lächelt ihr die treuen Freunde an! — —
O ruhet süß! Auch euer Tag wird kommen,
Und auch für euch erscheint ein Frühlingsmorgen noch! —
Gott segne Alles! — Gott erhalte
Den besten König! — Heil und Glück
Für Baiern, — Franken! — Reiche Fülle
Auf seinen Fluren, seinen Rebenhügeln!
Und Fried' und Freude überall!
Dann unser'm München, hochberühmt durch Kunst,
Und Wissenschaft — berühmt
Durch edlen Sinn und holder Frauen Zierde —
Die schönsten Rosen wind' ich dann zum Kranze
Für die, die aller Frauen Perle ist. — —
Auch unser'm München Glück und Wohlergehen!
Uns endlich Eure Nachsicht, Eure fern're Gunst,
Das Einz'ge, was uns glücklich macht. —
Und so verlaß ich Euch! O les't in meinen Blicken,
Der Freude Hochgefühl, der Dankbarkeit Entzücken!
Und was das Jahr verspricht, gewähre auch das Jahr;
Und jeder süße Wunsch — er werde endlich wahr!

Der Herausgeber.

Der
schöne Traum
am
12ten Oktober 1822.

Mit leisen Schritten schied der Abend,
Und kühlend sank die stille Nacht herab.
In süßer Ruhe lag die mütterliche Erde,
Und herrlich glänzte schon die heilige Sternenwelt.
Die Quellen rieselten, die Bäume rauschten leiser;
Der Ton der Nachtigall zerschmolz in süßer Lust;
Da kam der holde Schlaf mit seinem Lilienkranze,
Und schloß auch mir die müden Augen zu.

Und plötzlich fühlt' ich wie auf leichten Schwingen
Mich hoch emporgehoben. — Schmeichelnd spielten
Um meine Wangen milde Zephyrlüfte,
Berauschend mich mit süßen Wohlgerüchen.
Wie des Geliebten Stimme tönte
Es mir entgegen, und ein sanftes Rosenlicht
Brach durch die düst're Nacht. —
So schwebt' ich hin auf leichten Schattenwellen,
In stiller Wonneselligkeit! Vergessend

Mich in ihm, dem Leben meines Lebens;
Vermählt mit ihm im heil'gen Augenblick!

Auf einmal — welch' ein wunderbar Erwachen!
Auf einmal öffnet sich, voll reichem Glanz und Schimmer,
Ein großer prächtiger Saal vor mir.
Die schönste Säulenform; die herrlichste Bekleidung;
Ein wallend Lichtmeer, — überall der Freude Leben,
Der bunten Gruppen feyerlicher Schmuck;
Und endlich eine glänzende Tribune,
Auf der der König thront in hoher Majestät.
Geblendet stand ich da, und schaute,
Verwundert ob der niegeseh'nen Pracht.

Da rauscht' es plötzlich, und in einem Strom von Tönen
Ergoß sich voll und stark die hohe Harmonie.
Bald brausend wie des Meeres Wogen;
Bald zärtlich flüsternd wie der Wiesenquell.
Bald mächtig wie des Donners Stimme;
Bald schmeichelnd wie des Zephyrs Kuß.
O welch' Gefühl ergriff — ergriff mich da!
Bald hob es mich im Rausche wilder Freude
Bis zu den Sternen kühn empor!
Bald schmolz ich hin in seligen Entzücken,
In süßer Wonnetrunkenheit. —
Doch endlich alles still! — Verhallt nun alles!
Kein Athemzug! Kein Rauschen eines Blatt's —
Da zeigt sich plötzlich mir in buntem Blumenschmelze,

Ein paradiesisch's Frühlingsland.
Der Oleander winkt mit süßer Blüthen Fülle;
Der Lorbeer grünt in stolzer Pracht;
Orangen glüh'n im Schooß des dunkeln Laubes,
Und himmelan erhebt die gold'ne Palme sich.
Auf einmal — sieh! da schwebt aus einer Rosenlaube
Ein Knäblein zart und schön hervor;
Verbeugt mit Ehrfurcht sich, zum König hingewendet,
Und hebt mit süßer Stimme an:

1.

„Ich komm' aus Deinen Baierlanden,
„Du guter König, her zu Dir;
„Und Deiner Kinder Abgesandten,
„Den siehest Du hiermit in mir."

2.

„Ich bringe Dir viel tausend Grüße,
„Und noch mehr Wünsche auch dazu;
„Und viele tausend, tausend Küsse,
„Du guter, lieber König Du!"

3.

„Ich bringe Dir die schönsten Gaben,
„Von unserm Obst und unsern Wein;
„Und was wir sind, und was wir haben,
„Sey alles, alles ewig Dein!"

So sprach das Knäblein, und als es geendet,
Da neigte sich der König freundlich vor;
Und wie der Bergstrom sich vom Felsen stürzt:
So hallte laut der Beyfall durch den Saal.
Da wacht' ich auf; hin war mein schöner Traum!
Doch nein! — Er ist nicht hin! — Ihn giebt die Wirklichkeit
Nur schöner mir zurück! Schon glänzt der junge Tag!
Trompeten schmettern; Rosse stampfen;
Die Glocken tönen; die Kanonen donnern! —
Da treibt mich's fort; ich weile länger nicht;

Hinaus! Hinaus in's fröhliche Gedränge!
Hinaus! Hinaus! — Wer sagt mir's an? —
Und tausendstimmig ruft die Menge:
Es lebe Maximilian!
Genug! Genug! Ertönt Gesänge!
Im Traume hat mir's ja mein Herz schon kund gethan!
Auf dann, Bavaria! Mit allen treuen Baiern,
Auch deines Königs Tag im höchsten Schmuck zu feyern!

Lied.

1.

Steig' empor, o goldne Sonne,
Aus des Nebels trüber Nacht!
Steig' empor, o Tag der Wonne,

Steig' empor in deiner Pracht!
Still im heißem Liebessehnen,
Harrt die Holde lange dein,
Um mit süßen Freudenthränen
Sich dem Einzigen zu weih'n.

2.

Pflücket Blumen! Windet Kränze,
Für den schönsten Tag im Jahr!
Und im höchsten Schmucke glänze
Heut' der festliche Altar!
Liebe schwebt auf Rosendüften!
Liebe flüstert durch den Hain;
Liebe rauschet in den Lüften,
Liebe nur für Ihn allein!

3.

Horch! die frohen Reigen klinge!
Horch! die Glücklichen, sie nah'n.
Und die Jubeltöne dringen
Rauschender schon himmelan!
Schwebet her! denn freundlich winket
Euch der holde Schutzgeist nah';
Und in seine Arme sinket
Wonnevoll Bavaria!

Volks=Chor.

Erhebe dich in hoher Lust,
Erheb' dich, mein Gesang!
Und stürme hin aus voller Brust
Im hohen Jubelklang!
Auf Flügeln auf! Auf Flügeln hin
Die trunk'ne Freudenbahn!
Er lebe hoch! Er lebe hoch!
Mein Maximilian!

Königliches Theater

am

Isarthor.

Das Königliche Hof-Theater am Isarthor hat nicht wie viele Gutgesinnte fürchteten aufhören müssen, sondern des Königs Majestät haben die Administration desselben, mit freien Repertoir, dem Königlichen Hofschauspieler Herrn Direktor Karl übergeben, und dieser führt es seit dem 1. Oktober 1822, auf eigene Rechnung. Dagegen hat es aufgehört Hof-Theater zu seyn. Die erste Vorstellung hatte mit der Wiener-Bearbeitung der „Agnes Bernauerinn" am 2. Oktober statt.

Die schaulustigen Gäste strömten zum freundlichen Kunsttempel; an den beiden Mittelsäulen der Fronte luden die Zettel, in baierischen Wappen-Tafeln, zum Eintritte; schon vor 6 Uhr war das Haus so voll, daß der letzte Zuschauer durch das Glasfenster einer Logenthüre den Schaudrang befriedigte. Nach einer ernsten Ouverture stieg die Gardine; man erblickte den Musenberg, Appollo's Tempel tragend, der Gott der Dichtkunst mit der goldenen Lyra stand zwischen den Säulen. Da erschienen sämtliche Künstler dieser königl. Bühne, schwarz gekleidet, mit ungefähr eben so viel Damen in weißen Kleidern, jene links, diese rechts von der Bühne sich reihend, mitten hindurch trat Herr Direktor Karl, würdevoll den Prolog vortragend. Sein Erscheinen erregte ein merkbares Wünschen, ihn mit dankbarer Anerkennung zu begrüßen, nur von der Erinnerung an die Weihe des Augenblickes zurückgedrängt. Ich ergreife die Gelegenheit den litogravierten Prolog Wort für Wort hier anzureihen:

Prolog
zur
Eröffnung des Königlichen Theaters an dem Isarthore,
von
August Lewald,
Dichter und Direktions-Sekretär,
gesprochen
den 2. Oktober 1822.
von
Carl,
Direktor dieser Bühne.

Auf's Neue ist uns vergönnt zu treten,
Mit innigem Gefühl, vor diesen Kreis,
Vergönnt ist uns auf's Neu zu ringen,
Nach Ihres Beifalls ehrenvollem Preis;
Der Scherz, der hier sonst oft vorüberschwebte,
Ein Lächeln — auch wohl Lachen — Ihnen stahl,
Des mühevoll'n Geschäftes trübe Furchen
Von Ihrer Stirne scheuchte, sollte schweigen,
Verödet sollten diese Hallen seyn,
Wo auch manch ernst'res Wort den Sinn ergötzte.

Wir dürfen froh bekennen, theilnahmlos
Nicht hätte man die Thüren schliessen seh'n,

Zu denen oft ein bunt Gedränge wogte,
Sich Heiterkeit und Frohsinn hier zu holen; —
Doch ward uns Heil von Oben: königlich
Erhob ein Wort uns Tiefgebeugte wieder,
Und das wir hier vereint noch sind, verdanken
Wir Ihm, für den wir Segnungen erflehen,
Den, mehr als Kronen, Huld und Großmuth zieren,
Verdanken wir des beßten Königs Huld! —

Uns seiner Gnade würdig zu bezeugen,
Den Platz zu füllen, der uns neu vergönnt,
Dieß sey fortan die erste unsrer Pflichten.
Mit Nachsicht nehmen Sie die Gaben an,
Die wir nunmehr zu bringen wagen werden;
Von dem was auf dem deutschen Pindus grünt,
In buntem Wechsel winden wir den Kranz:
Des Scherzes leichtes Zauberband umschlinge
Die hohen Gönner, freundlich hier vereint,
Auch ernste Worte sey'n nicht ausgeschlossen,
Als milde Lehren dringend in das Herz,
Musik und munt're Reihen schließen fröhlich
Der schwesterlichen Künste heitern Kreis;
So werden sich vor Ihrem Blick, entfalten,
Die lebend kräft'gen Bilder der Satyre,
Phantastische Geburten, Parodieen,
Der trag'schen Muse Ernst; des feinern Lebens,
Und stiller Freuden, sanftverschlung'nes Band:
Und Jeder von uns saget wonnig sich:
Nur Ihrer Lust sey seine Kraft geweiht,
Und reger, thät'ger Sinn schaff' das Gedeihen:

Denn aus der Kräfte schön vereintem
Streben,
Erhebt sich wirkend erst das wahre Leben!*
Und nun, Verehrteste! von Ihnen flehen
Wir Ihrer Nachsicht güt'ge Spende an,
Sie nur allein und Ihre Huld und Güte,
Sie können unserm Eifer Dauer schenken. —
Wenn wir das ehrenvolle Ziel erreichen,
Des Dichters Bild nicht unwerth darzustellen,
Und Ihrem Kunstgeschmacke zu genügen,
So ist es Ihrer Huld und Nachsicht Werth;
Und ewig werden wir es dankbar fühlen,
Daß Er, der Allgeliebte uns erhielt,
Und Ihre Huld, die Stütze ist, an der
Wir wohlgemuth die steile Bahn erklimmen,
Die unserm Blick sich zeigt. — O möge so
Unwandelbar und stark die Stütze seyn
Als unser tief empfund'ner Dank es ist,
Den wir vereint zu äußern uns erlauben.

Nach dieser Stelle brachte das volle Haus unter Trompeten- Paukenschall dem allbeliebten König ein herzergreifendes Lebewohl! Am Schluße des Prologs fiel eine neue Gardine, die Stadt München vorstellend, von Brunnthal aus aufgenommen, in goldnen Rahmen, in den Höhen schwebet ein Genius mit dem Füllhorn, aus welchem Blumen über die Königsstadt strömen; einige wollen bemerkt haben, daß ein günstiger Wind diesen holden Kindern des Frühlings die Richtung nach dem bescheiden ver-

*) Worte aus der Huldigung der Künste, von Schiller.

borgen liegenden Isarthor=Theater gebe. Diese feinsinnige Aufmerksamkeit des Herrn Direktor Karl, durch die Darstellung des gefeierten Königssitzes das Publikum zu überraschen, wurde mit Enthusiasmus aufgenommen; Herr Direktor Karl, obwohl wiederholt stürmisch vorgerufen, erschien nicht, ans bescheidener Ueberzeugung, daß aller Dank des festlichen Vorspieles nur dem Königlichen Geber gebühre. —

Zum Beweiß der Allerhöchsten Huld, beehrten sämtliche Majestäten, samt Königlichen Familie, die Vorstellungen: Tankred, und Staberls Reise Abentheuer am 14. und 16. Oktober l. J. und bezeugten Ihre höchste Zufriedenheit. Bey Ihren Eintritt in die Königl. Logen, war nur ein Sinn, und alles jauchzte dem Königl. Paare ein dreyfaches Lebewohl entgegen.

Die Königl. Direktion und Administration

leitet:

Der Königl. Hof-Schauspieler und Direktor:

Herr Karl.

Theater-Dichter und Direktions-Sekretär:

Herr Lewald.

Ein Kopist.

Kassier und Material-Inspektor:

Herr Held.

Bibliothekar:

Herr Holzapfel.

Regisseur:

Herr Haag.

Inspicient:

Herr Franke.

Darstellendes Kunst-Personal:

(Nach alphabetischer Ordnung.)

Herren:	Damen:
Herr Berg.	Dem. Breit.
„ Berger.	Mad. Flerr. *
„ Dessoir.	Dem. Fleckenstein.
„ Engelhard.	Mad. Holzapfel.
„ Franke, zugl. Insp.	Dem. Hummel.

Herren.	Damen.
" Freuen, Sohn.	Mad. Ichzentaller.
" Haag, zugl. Regiss.	Mad. Karl. *
" Holzapfel, zugl. Souffleur.	Dem. Kohler.
" Karl, Direktor und Unternehmer. *	" Kraft.
" Kirchner.	Mad. Lay.
" Lewald, Theaterdichter und Sekretär.	" Melchior.
" Melchior.	Dem. Rionde.
" Mühldorfer.	" Rostock.
" Neukäufler.	" Schlotthauer. *
" Polka.	Mad. Stark.
" Sterzer.	Dem. Steiner.
" Tischow.	Frau v. Trentinaglia.
" Weidmann.	Dem. Wild.
	" Weber. *
	" Weichelberger.
	" Winthaler.
Sechs Choristen.	Sechs Choristinen.

Darstellende Kinder.

Haag.	Schlotthauer.
Holzapfel.	Winter.

Anmerkung. Die mit * bezeichneten sind bei dem neuen Königl. Hoftheater angestellt, und haben vermög Allerhöchsten Entschließung, die Erlaubniß an dem Königl. Theater an dem Isarthor mitwirken zu dürfen.

Orchester-Personale.

Musik-Direktor:

Der Königliche Hofmusikus Herr Röth.

I. Violin:	II. Violin:
Herr Zeugheer.	Herr Barthels.
" Lasser.	" Lidl.
" Burger.	" Hettele.
" Baader.	" Berger.

Viola:

Herr Heigel. Herr Höfler.

Violoncell:

Herr Zeitler. Herr Lachner.

Contrabaß:

Herr Kisser. Herr Pinter.

Flauten:

Herr Schnurer. Herr Sopp.

Oboen:

Herr Kapelmaier. Herr Kerrn, jüng.

Clarinetten:

Herr Schmitz. Herr Schneider.

Fagott:

Herr Seiff. Herr Pfirstinger.

Hörner:

Herr Niest, jüng. Herr Niest, ält.

Trompeten:

Herr Hailer. Herr Textor.

Posaunen:

Herr Glaser. Herr Diehl.

Pauken:

Herr Kern, ält; zugleich Calcant.

Dekorations-Personale.

Theater-Mahler:
Herr Purnickel.
Zwei Farbenreiber.

Maschinen- und Theater-Werkmeister:
Herr Sußbauer.

Theater-Zimmerleute:
Bauer. Erdl. Heilmeyer. Herbst.
Huber. Maier. Schmid.

Beleuchtungs-Personale:

Narzis. Lindwurm. Element.
(Letzterer ist zugleich Hausmeister.)

Garderobe-Personale:

Garderobier:
Herr Storat.

Theater-Schneider:
Reichelt.
Zwei Gehülfen.
Zwei Damen-Ankleiderinnen.

Theater-Friseur:
Herr Birnböck.
Ein Gehülfe.

Dienendes Personal.

Requisiteur:
Joseph Ritzer.

Theater-Diener:
Joseph Sedlmaier.
Ein Statisten-Aufseher.

Kehrfrau: Lutzin.

Theater-Zettel-Träger:
Mayer.
Zwei Gehülfen.

Vier Logenmeister.
Acht Billeteurs.

Ein Heitzer.
Ein Feuerwächter.

Kontrolle, für abzulegende Kleidungsstücke in Publiko.

Ein Portier, zur Aufrechthaltung der Ordnung während der Probe und Vorstellung.

Für Erfrischungen sorgt:
Herr Anton Teichlein,
Kanditor des Königl. Theaters an dem Isarthore.
Vier Aufwärter.

Der
Liebe List und Rache.

Lustspiel in 1 Akt und in Alexandrinern,

von

Lewald,

genannt: Kurt Waller.

Personen.

Frau von Thal, junge Wittwe.
Angelika, ihre Cousine.
Herr von Burg.
Herr von Stein.
Herr von Salt.
Ein Bedienter.

Der Schauplatz ist auf dem Landsitze der Frau v. Thal.

Erste Scene.

Burg. Stein.

Burg.

Freund, deine Liebe ist wohl eine Wuth zu nennen.

Stein.

Kaum ist die Deinige als Liebe zu erkennen —

Burg.

Bei dir Freund, brennt's zu stark —

Stein.

Bei dir Freund, ist's zu kühl —

Burg.

Durch ew'ge Quälerei entrückest du dein Ziel.
War das ein toller Spuk noch Gestern — ei mein Lieber!
Angelika ist bös, du rasest wie im Fieber —

Stein.

Schon gut. Sie weiß es wohl, im Schmollen ist sie schön.
So sind die Weiber! Ah, wie fein sie 's doch verstehn,
Beim größten Unrecht stets den Schein des Rechts zu haben.

Burg.

Doch dieser Zweifel muß die Liebe ja begraben.
Du treibst es gar zu weit —

Stein.

Ich?

Burg.

Ja, es thut mir weh,
Wenn hinterm Rücken ich dich stets belachen seh' —

Stein.

Belachen? mich? schon recht. Die Leutchen mögen lachen,
Die die Geliebte schnell, wie andre Modesachen
Vertauschen können, so — — so recht geduldig sind,
Als Liebende bequem, als Männer taub und blind.
Drum mag der Lacher Schwarm sich immerhin ergötzen,
Ein feurig Herz wie meins sollt' in Verwund'rung setzen,
Du liebst wohl? — o fürwahr, das eisig kalte Blut —

Burg.

Wir lieben zärtlich zwar, doch lieben nicht mit Wuth.
Tyrannisch herrschen — ey! das hieße zärtlich lieben?
Manchmal ist's wohl gescheh'n, daß Frau'n nicht treu geblieben.

Stein.

Manchmal ist's wohl gescheh'n — vortrefflich ausgedrückt!

Burg.

Doch der Besonnenheit ist oft die Kur geglückt.
Ich handle Niemals blind —

Stein.

Ha — ich verstehe!

Burg.

Binden — —

Stein. (schnell einfallend.)

Laßt uns durch Fesseln die wir uns aus Rosen winden.

Burg.

Wenn's immer Rosen sind, die Fesseln sind dabei,
Und Fesseln mahnen nur zu stark an Sclaverei.

Die Liebe soll una stets nur Süßigkeiten spenden,
Ich will nur zärtlich seyn —

Stein.

Doch wenn du's mit den Händen
Erst greifen kannst — wie dann? wie wär' es wenn die Thal,
In deiner Gegenwart, dereinst als Ehgemahl —
Mich übermannt die Wuth! — den Hof sich machen ließe?
Wo nähmst du Zucker her, der diesen Trank versüße?

Burg. (lachend.)

Ein ält'res Blut, mein Freund, ein kält'res Temp'rament!
Doch um zu zeigen daß in mir auch Feuer brennt,
So will von Heute an ich eifersüchtig werden,
Zuerst auf Salt — —

Stein.

Auf Salt? — der Mann ist an Gebehrden,
Wie an Gestalt ein Narr — doch kenn' ich den Geschmack
Der Frauen nur zu sehr, ein neuer Modefrack,
Ein was weiß ich —

Burg.

Nun ja, ich find' ihn sehr gefährlich.

Stein.

Doch Spaß bei Seit, mein Freund, hier ist der Spott entbehrlich,
Ich sag' es frei heraus, mich peinigt sehr der Salt —

Burg.

Ich zweifle gar nicht dran —

Stein.

Ich überführ' dich bald.
Ich kenn' die Eifersucht wahrhaftig nicht, doch sehen

Die beiden Augen gut — nun haben sie gesehen,
Wie Frau von Thal und auch Angelika gelacht
(leise, mit dem Tone des Entsetzens.
Mit Salt gelacht — mit ihm — ich bitte dich —

Burg.

Bedacht!
Man spottet ihn nur aus. Ein Knäblein fast an Jahren,
So gekkenhaft und fad, so dum und unerfahren,
Der glaubt daß seinem Geld und seinem feinen Ton
Nichts könne widersteh'n —

Stein.

Und doch spricht er uns Hohn;
Er dringet durch —

Burg.

Nun ja, es giebt schon leichte Frauen;
Doch hier wird er verlacht —

Stein.

Ich denke dran mit Grauen!
O Weibertugend! Freund, ich kenne Weiber, die
Wohl anfangs spröde sind — o über die Manier
Sie zu vertheidigen! — dann plötzlich sich erweichen;
Du ruh'ger Korydon, ich neide deines gleichen! —
Bedenke lieber Burg, die Schwächen des Jahrhunderts,
Wie man die Ehen schließt, und rufe dann: mich
wundert's! —
Bedenke doch nur stets die Aufklärung, die Sitten,
Die lieben Klatscherei'n allwärts so wohl gelitten;
Bedenke ferner noch, das andere Geschlecht,
Die Schwächen die es hat, u. gieb mir dann nicht recht?
Gedenke meiner Braut, die ich im Herzen trage,

So jung und jetzt noch treu, wie lang doch ist die Frage?
Du ahndest nichts davon, sonst müßtest du verzweifeln,
Und wünschen Lieb' und Eh' mit mir zu allen Teufeln!
Ja, ich begreif' es nicht, wie man noch freien kann,
Begreifest du es wohl?

Burg.

Ich zweifle niemals dran.
Doch Achtung bitte ich dem schöneren Geschlechte,
Deß Tugenden ich stets vor Jedermann verfechte.
Die Schwächen sind ererbt von uns, sein Eigenthum
Sind jene Tugenden —

Stein.

Du singst nur ihren Ruhm.
Doch wenn nun meine Braut —

Burg.

Du mußt sie gleich versöhnen,
Nicht eifersüchtig seyn und um dein Werk zu krönen,
So handle **nicht** darnach, wie du es stets gethan —

(Hier tritt Salt ein. Stein grüßt ihn kaum und entfernt sich schnell. Jener ist überrascht und sieht ihm erstaunt nach. Burg schüttelt lächelnd den Kopf.)

Zweite Scene.

Salt. Burg.

Salt.

Kaum grüßt er und so kalt, mir liegt nicht viel daran,
Doch wollt' ich wissen was ihn dieß zu thun verleitet;
Auch habe ich bemerkt, daß er mit ihnen streitet —

Burg.

Nur selten sind wir eins —

Salt.

Wir aber paßten gut.

Burg.

Sie schmeicheln mir —

Salt. (leicht.)

Nein, nein. — Ich hör' von seiner Wuth,
Der Eifersucht, die ihn verfolgt bei Nacht und Tage;
Bedauern muß ich ihn, ich kenne seine Lage.
Wer wohl behält ein Herz, wenn er es gleich besiegt?
Gott Amor ist ein Kind — hat Flügel—flattert—fliegt!
Drum flieg' man zephyrleicht mit ihm und unter Scherzen,
Nipp' man den Honigseim aus junger Mädchen Herzen.
Die Eine rächet uns mit Freuden an der Andern,
Und wir? wir geben nach — man sieht uns weiter wandern,
Man nimmt, man liebet sich, doch man verräth sich auch,
Für Eine, Andre Zehn, das ist einmal der Brauch.

Burg.

(Leise) Er macht mir Spaß. (Laut) Jedoch sie machen ihm die Grillen,

Salt.

Wer — ich?

Burg.

Er eifert stark mit Ihnen —

Salt.

Sie enthüllen
Mir eine Neuigkeit. Mit mir? — wär's möglich! —

Burg.

Ja —
Mit Ihnen; und auch ich, der mit Befremden sah,
Wie Sie die Frau von Thal —

Salt. (sehr bescheiden)

Mein Herr von Burg — ich bitte —

Burg.

Nun ja — die Frau von Thal beäugeln ist das Sitte?
Das lassen Sie mein Herr —

Salt. (lachend)

Sie eifern auch mit mir?

Burg.

Und hätt' ich denn nicht recht? Beklagenswerth sind wir!
Wie fangen Sie es an nur immer zu gewinnen,
Des Sieges so gewiß zu seyn —

Salt. (wichtig)

Ich weiß zu minnen.
Das ist ein großes Wort, mein Freund, man muß versteh'n,
Zu segeln mit dem Wind' und sich nach ihm zu dreh'n.
Ich schmeichle schlau und fein, ich weck' die Eigenliebe,
Bald scheine ich zu flieh'n und reitze so die Liebe,
Bald bin ich traurig, rasch, bald unternehmend, träg,
Bald schein' ich dies bald das, doch folg' ich meinem Weg' —

Burg.

Vortrefflich!

Salt.

Und dazu — warum sollt' ich's verschweigen?
Man sieht ja heut zu Tag sich viele davor neigen;
Mein Geld ist auch wohl schuld, ich lebe mit Geschmack —
Seh'n sie nur den Jabot, den göttlich schönen Frack,

Den Knoten hier am Tuch, die Nadel dran, zum Küssen!
Man muß sich à la mode und fein zu tragen wissen.
Dies Alles ist nicht ich, doch kömmt es mir zu gut.
Und so verblendet man die arme Menschenbrut —

Burg.

Sie sind ein Philosoph, so geistreich als bescheiden;
O dreimal Glücklicher, wie sind Sie zu beneiden!
Doch bitte ich recht sehr auf Ihrem Riesengang
Zermalmen Sie mich nicht, mir wird ganz angst und bang!

(Er empfiehlt sich und geht ab.)

Dritte Scene.

Salt allein.

Das glaube ich dir gern! Mit mir ist nicht zu spaßen,
Ich weiß ein jedes Ding, beim rechten End' zu fassen.
Doch im Vertrauen, Freund, entreiß' ihm Frau von Thal. —
Die Thal allein? Ha, ha, zwei kirr' ich auf einmal.
Euch Beide opfert Salt, ihr stark verliebten Thoren!
Eh' noch die Sonne sinkt habt ihr die Braut verloren.
Der Einen glühend Herz, kann Burgens Eis nicht brauchen,
Der Andern sanften Sinn will Stein in Gluten tauchen,
Wenn Jene nun sich sehnt und diese nun erschrickt,
Erscheint ein entre deux, ein Salt! und wird beglückt. —
Billete sind schon fort, gemacht sie mir zu kirren,
Zwar klingen Beide gleich, doch Weiberherzen girren,
Sind sie recht stark verliebt, gern in der Einsamkeit,
Sie sprechen nicht davon, und meine Schlauigkeit
Erringet hier den Sieg; ich kapre Beider Herzen,
Ihr armen Korydons, mich dauern eure Schmerzen!

(nach einer kleinen Pause mit der Freude der Gewißheit)

Ja Beide auf Einmal! dies Spielchen ist pikant,
Denn, geht's mit dieser schlecht, reicht Jene mir die Hand!
Dort kommen Beide her. Man soll mich hier nicht sehen,
Treff' ich sie Beide jetzt, wär's um den Spaß geschehen.

(schnell ab.)

Vierte Scene.

Frau von Thal, Angelika lachend.

Frau von Thal.

Was gehet mit dir vor? Nie hast du so gelacht —
Das geht in einem fort —

Angelika.

Ein Briefchen hat's gemacht,
So einzig seltner Art —

Frau von Thal.

Auch ich hab' eins empfangen,
Im wunderbarsten Ton, den je wohl Stutzer sangen.
Darf man das deine seh'n?

(Angelika giebt ihr den Brief.)

Frau von Thal. (nachdem sie gelesen)

Ei, das ist recht genial!
Du hast hier die Kopie, ich das Original.
Die Briefchen sind sich gleich —

(sie giebt das ihre Angelika.)

Angelika. (nachdem sie hineingeblickt)

Und Salt nicht zu verkennen.

Frau von Thal.

Das ist die Prosa nun. Er schreibt: „vor Liebe brennen" —
Und schreibt ein Zirkulär. Wir müssen uns versteh'n,
Du setzest dich dorthin — (sie zeigt auf einen Schreibtisch)

Angelika.

Um?

Frau von Thal.

Ganz ihn zu verdreh'n.
Den Gecken brauchen wir. O herrlich ausgedacht! —
Dich quält dein Bräutigam durch Argwohn Tag und Nacht,
Der Meinige ist Eis. Zu stark ist Steinens Liebe,
Und Burg liebt mich zu schwach; was davon übrig bliebe
Für unsern Ehestand, brächt' uns ein schlimmes Loos!

Angelika.

Ja wohl —

Frau von Thal.

Drum schreiben wir, jedoch zum Scherze blos,
An Salt —

Angelika. (lachend)

Und zart und süß? —

Frau von Thal.

Wie er an uns geschrieben,
Und Eifersucht und Eis sind beide fortgetrieben —

Angelika. (nachdenkend)

Doch Salten schreiben? wie? den Bräutigam verrathen?

Frau von Thal.

Um ihn zu bessern nur —

Angelika.

Zu solch frivolen Thaten
Verstehe ich mich schwer —

Frau von Thal.

Ach es ist gar zu schön,
Dem Manne den man liebt das Köpfchen zu verdreh'n.
Man bessert Fehler oft durch eben diese Fehler,
Verlier' drum keine Zeit und setze dich —

Angelika.

Mein Quäler
Verbannt die Eifersucht? (sie setzt sich)

Frau von Thal.

Dies Schreiben leitet's ein.
(diktirt)
„Ich weiß nicht, mein Herr, ob ich wohl daran thue,
„Ihnen zu antworten —"

Angelika. (seufzend)

Ich thue übel dran —

Frau von Thal. (diktirt)

„Ich habe lange mit mir selbst gekämpft" —

Angelika. (repetirt)

Gekämpft —

Frau von Thal.

„Aber ich bin durch Herrn von Stein auf's Aeußerste gebracht"

Angelika. (sieht die Thal an und seufzt)

Es muß geschrieben seyn?

Frau von Thal. (gebietet mit dem Finger zu schreiben)

„Ich bin von ihm so grausam gequält —"

Angelika.

So grausam! liebe Thal! nein das ist gar zu schlimm,
Du scherzest —

Frau von Thal.

Hundertmal hast du in deinem Grimm'
Es mir gesagt, daß er —

Angelika. (schnell)

Gesagt, doch nun im Schreiben —
Wie wär es — wenn —

Frau von Thal.

Das Wort: grausam, kann unterbleiben.

Angelika. (lebhaft)

So meint' ich auch —

Frau von Thal. (diktirt)

„In der That, in manchem Augenblicke des Unmuths,
„Durch ihn herbeigerufen —"

Angelika. (schreibend)

Scharmant!

Frau von Thal.

„Würde ich ihn schon längst aufgegeben haben —"

Angelika.

Das schreib' ich nimmermehr!

Frau von Thal.

Wie kindisch —

Angelika.

Nein, nein, nein, ich kränk' ihn nicht so sehr —

Frau von Thal.

Ein böses Wort, mein Kind, hat wenig zu bedeuten,
Die Sache ist nicht bös —

Angelika.

Die Kränkung ihm bereiten?
Zu stark ist das Billet —

Frau von Thal.

So stark daß nur ein Geck,
Sich dadurch täuschen läßt, und das ist unser Zweck! —

Angelika. (schreibend)
So meinest du, daß Salt es glauben wird, wir lieben
Ihn Beide?

Frau von Thal.
Ganz gewiß — nur das Billet geschrieben!
Die Männer — o die sind so leichtgläubig mein Kind,
Und fast so eitel — als die Frauenzimmer sind.
Gieb mir nun das Billet, ich werd' es Salten senden,
Du bist mit Steinen streng — und Alles soll sich wenden.
Jetzt laß' mich schreiben, schnell, den Augenblick benützt!
(Angelika steht auf, sie setzt sich)
Auch ich brenn' lichterloh! die Feder ist gespitzt,
Drei Männer auf Einmal zur Raserei zu bringen,
Die Netze sind gestellt, gieb Acht! es muß gelingen!

Angelika.
Dich böse Freundin freut, der Andern Herzeleid. —
Dort kommen Beide her — schon sind sie nicht mehr weit
Drum weg mit dem Papier —

Frau von Thal.
(so laut daß die Eintretenden sie hören)
Ich sollte es verstecken?
Ich kenn' die Falschheit nicht —

Fünfte Scene.

Burg, Stein, die Vorigen.

Stein. (im Eintreten leise zu Burg)
Sie schreibt —

Burg. (kalt)
— Um uns zu necken. —

Stein. (zu Angelika)
Sie find' ich endlich hier? Sie scheinen mich zu flieh'n —
Angelika.
Ich wüßte nicht was mich zu ihnen sollte zieh'n —
Sie zanken stets mit mir —
Stein.
Umsonst ist ihr Bestreben,
Ich folge ihnen stets — ich könnte sonst nicht leben!
(Angelika entfernt sich von ihm und geht zu Thal)
Frau von Thal. (leise)
O Feu'r! o Zärtlichkeit! ach wenn doch Burg so wäre!
(zu Burg) Auch Sie sind da mein Herr? —
Burg.
Ich glaubte daß ich störe,
Und wollte wieder gehn. Sie schreiben —
Frau von Thal.
Ei wie fein!
(indem sie eifrig fortschreibt)
Mein schöner Herr von Burg, man muß bescheiden seyn! —
Stein.
Bescheiden — hörst du wohl? in deiner Gegenwart
Schreibt man so aufgeregt, ist das wohl Sitt' und Art?
Und du voll von Vertrau'n, wie könnt' ich ruhig bleiben! —
Frau von Thal.
Und grade jetzt da wir hier Liebesbriefchen schreiben —
Stein.
So höre doch nur Burg! — wir — Liebesbrief —
Burg.
Vielleicht
Beschäftiget man sich —

Frau von Thal.

Mit wem?

Burg.

Mit uns —

Frau von Thal. (für sich)

Er gleicht

Dem eisumstarrten Pol! — (sie fährt fort sehr eifrig zu schreiben)

Burg.

Der Inhalt muß bewegen,
Man sieht in ihrem Aug' ein schönes Feu'r sich regen,
Die Leidenschaft diktirt; o glücklich wer's empfängt! —
(Frau von Thal legt das Billet zusammen)
Doch jetzt schon end'gen sie? Zu schnell! warum gedrängt
In Worten geben, was das Herz will überströmen?

Frau von Thal. (bey Seite)

Der Kalte spottet noch — er will sich gar nicht grämen!
He Franz! (ein Bedienter kommt)
besorg' es schnell, wie dir die Aufschrift sagt —

Burg.

Vielleicht an mich!

Frau von Thal. (spöttisch)

Gewiß! warum noch lang gefragt?
Begeben sie sich schnell nach Haus' es zu empfangen. (sie geht)

Burg. (lächelnd)

Ich fliege schon dahin, zu stillen mein Verlangen. (ab)

Sechste Scene.

Stein, Angelika.

Stein.

(Angelika zurückhaltend die der Thal folgen will)
Nur einen Augenblick —

Angelika.

Ach, lassen sie mich geh'n!

Stein.

Sie konnten meiner Liebe Ausbruch mißversteh'n?

Angelika.

Vergebens sprechen sie, mein Herr —

Stein.

Mein Herr?! —

Angelika.

Vergeben
Kann ich und werd' ich nie in meinem ganzen Leben.
Ich that es hundertmal und immer hoffnungsvoll,
Sie besserten sich nie — nun ward es mir zu toll.
Selbst Gestern ging dem Zank, dem stärksten meines Lebens,
Ein Friedensakt voran — drum schweigen sie! Vergebens —

Stein. (sehr schnell einfallend)

Doch hören sie mich nun, mein Fräulein, gütig an;
Ich konnte nicht dafür, daß sich der Zank entspann.
Ich sah nur sie — nur sie — von ihrem Reitz geblendet,
Doch meine Spröde mir, kein einzig Blickchen sendet;
Ihr Witz und ihr Verstand entzückt der Hörer Kreis,
Doch ich — ich höre nichts und mir wird siedendheiß.
Der fade Herr von Salt schwatzt ihnen in die Ohren,
Und nichts als Zärtlichkeit, ich hätte drauf geschworen.
Sie merken nicht einmal, daß mich der Spaß pikirt;
Man schlägt ein L'hombre vor, und — er wird engagirt.
Ich bin es auch, doch weit — wie weit von ihrem Tische,
Zu ihnen schweift mein Geist, wenn ich die Karten mische.
Ich fehle immerfort, verliere große Summen,

Erst lächelt man und dann — belachet man den Dummen;
Und sie? — sie lachen mit und zwar — mit Herrn von Salt —

Angelika.

Ich lachte nicht allein; die komische Gewalt
Riß mich dahin —

Stein.

Ja, ja, ich will es ihnen glauben;
Doch kein Versuch wird mir die Ueberzeugung rauben,
Sie lieben nicht wie ich, sie fühlen nicht wie ich,
Mein tugendhaftes Weib lieb' mich allein, nur mich —
Und nicht die ganze Welt —

Angelika.

Jetzt will ich mich bekämpfen,
Und sey es noch so schwer, für sie die Neigung dämpfen.
Soll ich dem tollsten Wahn stets unterwürfig seyn?
Ich darf nicht sitzen, geh'n, nicht weinen, mich nicht freu'n;
Giebt man mir einen Brief, hat ihn ein Salt geschrieben,
Tanz' ich mit Jemanden, will ihre Stirn sich trüben,
Bin höflich ich mit Salt, zerreißen sie den Shawl,
Kurzum sind sie bei mir, erduld' ich Angst und Qual;
Viel lieber will die Lieb' ich aus dem Herzen bannen,
Als eine Sclavinn seyn dem wüthendsten Tyrannen,
Der werden sie, wenn wir ein Paar geworden —

Stein.

Nein —
Sie schwuren ja sodann mir ewig treu zu seyn,
Dem Schwure trau' ich gern —

Angelika.

Wir passen nicht zusammen!

Stein.

Ich haßte sie gewiß, wenn nicht der Liebe Flammen,
Das Hirn mir ausgebrannt; doch bringen sie's dahin,
Daß sich zum Fräulein Spelz hinneiget Herz und Sinn,
Sie liebet mich fürwahr — ihr schenk' ich Lieb' und Treue!

Angelika. (pikirt)

Ein köstliches Geschenk!

Stein. (ohne darauf zu hören)

Und nimmer fühl' ich Reue —
Doch eins noch, nennen sie den, der ihr Herz mir stahl —

Angelika. (lächelnd)

Warum?

Stein.

Daß ich den Dienst mit blut'ger Münz' ihm zahl' —

Angelika.

Noch immerfort in Wuth — ich muß voll Angst entfliehen! —

(geht ab.)

Stein.

O flieh'n sie immerhin und ich will weiter ziehen,

(ihr nachrufend)

Was kümmern **sie** mich mehr, **sein** Name und **sein** Stand!
Ihr Wortbruch, **seine** Treu, **ihr** Herz und **seine** Hand!

Siebente Scene.

Stein allein.

Wie schmachtet man sich ab, wie viele schöne Stunden
Verträumt man sinnenlos, bis man einmal gefunden
Die Zeit zum Rendez-vous! — wie glücklich man sich wähnt!
Man fluchet jeder Uhr, daß sie die Stunden dehnt;
Im tollen Wahn wünscht man selbst mit der Zeit zu ringen,

Zu greifen in ihr Rad und schneller es zu schwingen.
Jetzt schlägt die Stunde schon; — jetzt ist die Wonne da!
Verschwundenes Glück, wie ich zum Erstenmal sie sah,
Da kannt' ich nicht die Glut, die jetzo mich verzehret,
Sie hat sie mir erregt, sie ist's die sie ernähret,
Sie facht sie stärker an, sie bringet mich noch um,
Ja, sie — sie — sie — — allein, — ich bin doch wahrlich dumm!
Wo ist die Fessel, die mich an die Falsche bindet?
Ich bin so glücklich — ja — ich hab' ihr Herz ergründet;
Nun wohl, ich kenn' es ganz, drum wird es mir nicht schwer
Es aufzugeben; — doch wie der verliebte Bär
In Lilis Wunderpark, kau' ich an ihren Sohlen,
Klag' Wänden meine Noth und blicke stets verstohlen
Nach ihrem Fenster hin und fühl' mich hochbeglückt,
Wenn sie nach meinem dann die zarten Aeuglein schickt. —
Ich bin kein Hasenherz, mit Teufeln wollt' ich ringen,
Mit Uebeln selt'ner Art und hoff' sie zu bezwingen,
Giganten fürcht' ich nicht, bestehe manchen Strauß,
Doch steht sie vor mir da, ist's mit dem Muthe aus!
„Und was bemeistert dich?" spricht vornehm der Verstand,
„Dich starken Geist bezwingt solch süßlich fader Tand?
„Sieh doch die Augen nur, wie sie der Männer Schaaren
„Anziehen im Triumph, wie in den Seidenhaaren,
„Der Liebesgötter Chor, die Netze ausgespannt,
„Und du Besonnener bist auch hineingerannt?" —
Da sollt' ein Menschenkind nicht eifersüchtig werden?
Die Sorgen dringen ein auf mich in ganzen Heerden.
Wer wohl mag jener seyn, von dem sie vorhin sprach?
(sieht in die Kulisse)
Seh' ich ihn etwa schon? — Er ist's — jetzt werd' ich wach!

Heut ist er mehr noch Geck, als je in seinem Leben,
So einen sollte sie wohl über mich erheben? —

Achte Scene.

Voriger, Salt.

Salt. (bey Seite)

Bon! (laut und mit einer süffisanten Mine)
immer noch so ernst, und doch so stark geliebt?
Der Schönsten Reitze blüh'n für sie — und doch betrübt?

Stein.

Sie spötteln gar zu gern, doch mir will's nicht behagen,
Ich muß daher, mein Herr, ganz ernsthaft ihnen sagen,
Daß ihre Gegenwart mir wünschenswerther wäre,
Wenn — sie —

Salt.

Wie? Herr von Stein erweiset mir die Ehre,
Und fürchtet sich vor mir — gelt! treff' ich es nicht bald?
Sie könnten glauben, daß —

Stein. (sehr rasch einfallend)

Gemach mein Herr von Salt!
(nach einer Weile)
Für wen sie hier erglüh'n, gestehen sie es offen —

Salt.

Erglühen? ich erglüh'n? sie sehen mich betroffen,
Wie wenn man nun für mich —

Stein.

Erglüht? —

Salt.

Nun ja —

Stein.

Sie heißt?

Salt.

Sie nenn'ten sie mir nicht —

Stein. (bey Seite)

Wie er mein Herz zerreißt!

(lächelnd und auf Salts Dummheit bauend)

Es kann schon seyn — doch sie — sie werden sie mir nennen —

Salt.

Es ist ein kitzlich Ding! fürwahr ich muß bekennen,
Doch — ihrer Ruhe bring' ich dieses Opfer schon —
Ich seh' sie leiden schwer —

Stein. (bey Seite)

Ein jedes Wort ist Hohn!

Salt.

Nun also, theurer Freund —

(er spricht zögernd, da ihm Steins gespannte Aufmerksamkeit Freude macht)

doch sollt' ich es verschweigen —

Stein.

(seine ungeheure Ungeduld in einen Spaß verbergend)

Pah, heut verschweigt man nichts —

Salt.

Um ihnen nur zu zeigen
Wie sehr ihr Freund ich bin — (nach einer Pause zutraulich)
Soll jemand traurig seyn —
So sind nicht sie's —

Stein.

Wie? Burg?

Salt. (nachläßig hingeworfen)

Fast hat es so den Schein.

Stein.

Ich glaub' es nicht.

Salt.

Doch ja —

Stein.

Sie spaßen.

Salt.

Nein —

Stein.

Auf Ehre?

Salt.

Auf Ehre! — Burg verdients, drum geb' ich ihm die Lehre.
Die Thal — sie hat für uns — das weiß ich sehr genau —
Sich fast bestimmt erklärt — o sie ist fein und schlau! —

Stein.

Doch trüget oft der Schein —

Salt. (wichtig)

Hier spricht man nicht vom Scheinen.
Verlangen sie Beweis? — doch sollte ich wohl meinen,
Mein Wort sey schon genug —

Stein.

Doch —

Salt.

Welche harte Probe!
Verschwiegenheit gereicht mir sonst zum schönsten Lobe;
Doch Ihnen widersteh'n? Vergebliches Bemüh'n!

(er zieht eine Brieftasche hervor)

Hier glüht der jüngste Schwur, wo ält're Schwüre glüh'n.
Soll ich sogleich mein Herr —

Stein.

Wie?

Salt.

Soll ich ihnen zeigen

Stein.

Den Schwur?

Salt.

Den Brief, gleichviel! Doch — können sie auch schweigen?

Stein.

Ich — schweigen? Ihnen gleich. — Doch bin ich nicht ein Thor!
Sie haben nichts —

Salt. (aufgebracht)

Ich? nichts? nun zieh' ich ihn hervor —

(er hält ihm einen Brief vor. Stein will denselben ihm aus der Hand reissen. Salt läßt es jedoch nicht zu. Jener liest eifrig. Salt fährt fort)

Sie weiß im leichten Ton ihr Feuer zu verstecken;
Erst scherzend — doch gar bald flammt's auf in allen Ecken.
Dann kommt das höchste Glück und dann die Eifersucht,
Man fürchtet den Verlust, nun wechselt Kampf und Flucht,
Dann endet der Roman mit göttlich schönem Rasen! —
(er lacht) Indessen Herr von Burg, mit frostig faden Phrasen
Das Herz der Thal versteint, sucht sie — und findet sie —
Belachen Sie mit mir des Schlaffen Lethargie!
Sie wähnen ihre Braut sey untreu — und sie wüthen;
Er aber ahnet nichts und denkt nicht sie zu hüten! — (lacht)

Stein.

Betrogen ist er nun! ich sagt' es ihm voraus.

Salt.

Seitdem die Thal mich sah, war's mit den Beiden aus —

Stein.

Nein lange schon vorher. Die Weiber, sie betrügen!
Angelika — du auch!? —

Salt.

Da müßt' ich wahrlich lügen —

Stein.

Wie tröstlich sie doch sind —

Salt.

Ich nehme herzlich Theil,
Im Herzen tief — sehr tief sitzt der verborgne Pfeil
Der Eifersucht. Adieu, restez dans l'inquiétude!
Les amans affligés aiment la solitude!

(trällernd und tanzend ab)

Neunte Scene.

Stein allein.

Ha! wie er glücklich ist! Man haßt ihn nicht wie mich!
Du armer Burg — auch du! verrathen hat man dich!
Blos dich? nur dich allein? Nein mich mit dir! Errathen
Hab' ich es längst! auch sie — sie hat mich auch verrathen!

Zehnte Scene.

Burg, Voriger.

Stein. (für sich)

Er dauert mich —

Burg.

Er scheint mir so bekümmert —

Stein.

Freund!

Die Weiber kannt' ich nicht —

Burg.

Ja wahrlich, wie mir's scheint.

Stein.

Ein Pfuhl von Schlechtigkeit sind aller Weiber Herzen —

Burg.

Ihr Kopf ersinnt für uns nur immer neue Schmerzen —

Stein. (bei Seite)

Ob er schon etwas weiß?

Burg. (eben so)

Ob ich ihm Alles sage?

Stein. (eben so)

Wie nehm' ich mich dabei? das ist nunmehr die Frage.

(laut, einlenkend)

So eben sprach ich hier mit meiner jungen Braut,
Sie war gesprächig und hat manches mir vertraut.
Ich glaube, lieber Freund, daß deine munt're Schöne,
Mein art'ges Kind durch ihren Umgang ganz verwöhne;

(zutraulich)

Die Thal ist nicht ganz rein — drum sey auf deiner Hut —

Burg. (bei Seite)

Er ist beklagenswerth! (laut) Schon gut, mein Freund,
schon gut! —

(nach einer Pause)

Doch hast du jemals wohl der deinen Herz besessen?
Ereifre dich nur nicht — ich bitte dich — vergessen
Soll man die Sorgfalt nicht — auch ich will wachsam seyn,

Denn wie mich's däucht, so fällt auf deine Braut der Schein
Daß — — —

Stein.

Ei ganz allerliebst — die Sorge kannst du sparen,
Denk' nur an deine Braut, ihr Herz dir zu bewahren.

Burg.

Wie meinst du das?

Stein.

Je nun — das Brieflein das sie schrieb —

Burg.

Und du dabei so kalt?

Stein. (ihn gleichsam aufmunterd)

Wer nicht bei Sinnen blieb
Ein großer Narr wär's — Salt — er ist bei mir gewesen,

Burg.

Du weißt es also schon?

Stein.

Ich hab' es selbst gelesen —

Burg.

Du siehst mich ganz erstaunt. Salt glaubet uns entzweit,
Und war mit Freuden mir's zu zeigen gleich bereit.

Stein.

Zu zeigen? was?

Burg.

Je nun, es ist nicht zum Verzweifeln,
Da du es weißt —

Stein.

Ich wünsch' den Salt zu allen Teufeln!
Was zeigt' er dir?

Burg.

Das Brieflein von Angelika —

Stein.

Du irrst dich —

Burg.

Nimmermehr, mit diesen Augen sah
Ich's an und las es zweimal —

Stein. (mit erstickter Stimme)

Ha, die gift'ge Schlange,
Angelika! — Ein Weib zerreißt mit glüh'nder Zange
Dies liebevolle Herz; ich schwör' ihr ew'gen Haß,
Nicht wahr, Freund, du schlägst ein und thust desgleichen?

Burg.

Was?
Das hieß die Freundschaft wohl, mein Freund, zu weit getrieben;
Ich schwören? Haß der Thal? sie ist mir treu geblieben —
Wenn — — —

Stein. (sehr lebhaft)

Treu? o ja, recht treu! drum bete sie nur an!
So eben zeigt auch mir der ehrenwerthe Mann,
Den klaresten Beweis von ihrem falschen Heucheln.
Sie ist dir nicht mehr treu, du darfst dir gar nicht schmeicheln;
Ich las es — doch von ihr, verwundert es mich nicht,
Denn deine Kälte —

Burg. (ernst)

Nun?

Stein.

Das seltne Tugendlicht
Schrieb ein Billet an Salt, so feurig, so voll Liebe,

Und er? er zeigt es mir. Wer dabei ruhig bliebe
Wär' wahrlich doch ein Klotz —

Burg. (nachdenkend)

Du meinst? —

Stein.

Ein Klotz!

Burg.

Allein

Was sagtest du? ein Brief?

Stein.

Ein Brief so zart und fein —

Burg.

Die Thal? —

Stein.

Nun ja mein Herr!

Burg.

Sie schrieb?

Stein.

Nun ja mein Herr!

Burg.

An Salt?

Stein.

Nun ja mein Herr!

Burg.

Verliebt?

Stein.

Nun ja mein Herr!

(Pause, während welcher Burg sinnend auf und ab geht)

Ich wiederhol' es dir, nun ja und ja und ja —
Verstanden?

Burg. (sinnend)

Hm! Hm! Hm!

Stein.

Worüber sinnst du?

Burg.

Da

Hab' ich das Ganze schon, es ist — ein Scherz,

Stein.

Verloren

Hat er sein Bißchen Witz — wer wäscht mir diesen Mohren!

(in Burgs Ton)

Die Weiber täuschen nicht, sie sind so tugendreich!

Glaub' du es immerhin, ich glaub' es auch —

Burg.

Mir gleich —

Stein.

Die Thal gestand es dir: wir schreiben Billet-doux —

Burg.

Zum Wenigsten war's wahr —

Stein.

Und du? du lachst dazu?

(zieht ihn voll Wuth fort)

Zum Wenigsten begreif', du Mann mit Eis im Herzen,
Begreif', daß Herr von Salt mir unter faden Scherzen,
Den Brief gezeigt — daß er den von Angelika
Dir zeigte — leidet man so etwas? sprich . . .

Burg.

Nun ja —

Es steckt in der Natur, er spaßet gern —

Stein.

— ! Gehen
Will ich zum Gecken hin, er muß mir Rede stehen.
Mich foppt man nicht so leicht, ich will mir Auskunft suchen,
Und Hölle! Mord! und Tod! (er stürzt fort)

Burg. (hält ihn auf)

Warum so schrecklich fluchen
Um eine Kleinigkeit? Angelika ist treu,
Und Salt wird nicht geliebt —

Stein.

Das wäre wahrlich neu!
Bei den Beweisen —

Burg.

Die mich stark vermuthen lassen,
Die Damen wollten nur mit uns und Salten spaßen.

Stein.

Was?

Burg.

Ach die Weiber sind zum Foppen gern vereint!
Sie Beide schreiben ihm, und er zeigt's uns. Wie scheint
Dir's jetzo, Freund?

Stein. (sehr lebhaft)

Du glaubst? — —

Burg.

Ein wenig boshaft zwar,
Doch untreu sind sie nicht, ich kenn' sie auf ein Haar!
Du glaubst den Briefchen? ich glaub' lieber ihren Herzen. —
Doch nun verspreche mir Salt nicht den Hals zu brechen
Er lebe fortan noch pour nos menus plaisirs!

Stein. (fröhlich)

Ja — Topp! zu unserm Spaß! ich tödt' ihn wahrlich nie! —

Burg.

Jetzt schnell zu ihnen hin, die beiden Ehescheuen
Durch falsche Eifersucht recht weidlich zu erfreuen.

Stein.

Doch sind wir nicht zu rasch?

Burg.

Ha, ha, die Eifersucht —

Stein.

Noch fehlt uns der Beweis —

Burg.

Beweis?

Stein.

Nun ja — gesucht —
Gesucht mein wackrer Freund —

Burg.

Gesucht und schon getroffen!
Die Probe ist scharmant und Spaß davon zu hoffen;
Und was noch mehr ist — sie — sie werden brav geneckt —

Stein.

Geneckt? jedoch was hast du denn damit bezweckt?

Burg.

Laß' mich —

Stein.

Nimm dich in Acht —

Burg.

Du schwache, arme Seele!
Wir zahlen unsre Schuld —

Stein.

Daß ich dir's nicht verhele,
Mir wird ein wenig bang — was hast du vor?

Burg.

Ich dien'
Dem Freund' (lächelnd) doch zweifl' ich noch ob Rosen mir erblüh'n,
Aus diesem Spaß — nur fort! (er treibt ihn fort)

Stein. (kommt wieder)

Doch lies in ihren Augen.

Burg.

Schon gut — schon gut — nur fort —

Stein.

Wozu nur soll es taugen?

Burg. (ihn immer fortstoßend)

Marsch fort —

Stein.

Mach' sie nicht bös —

Burg.

Dann sieht sie schöner aus —

Stein.

Was brütest du? ich fürcht' —

Burg.

Jetzt trolle dich hinaus! —

(Hier gelingt es ihm, ihn fortzutreiben. Einen Augenblick später schleicht Stein wieder herein und verbirgt sich, ohne von Burg bemerkt zu werden, in ein Kabinet.)

Elfte Scene.

Burg allein.

Ha, wie er gräßlich schrie! das Lärmen war zu groß.
Mir ward schier angst und bang! — Nun ja zum Scherze bloß
Dem Gecken zugesteh'n, in's Fäustchen sich zu lachen,
Und aus uns Beiden gar Vertraute sich zu machen,
Das wär' zu arg. — Und dann? warum sollt's auch gescheh'n?
Die Damen zu zerstreu'n? — Nein, nein, beim Licht beseh'n,
Muß man den Glimpf nicht gar zu weit bei Frauen treiben,
Sie dünken Herren sich und woll'n Gesetze schreiben. —
Nicht soll die Grausamkeit beherrschen unser Herz,
Doch nie gesteh' man zu, Ernst zu verdreh'n in Scherz,
Nicht nur geengelt stets, doch auch nicht stets geteufelt,
Doch zwingt man Eine, daß ein wenig sie verzweifelt,
So rächt man uns — das, leider! schwächere Geschlecht,
Nennt man die Weiber so, versteht man es nicht recht. —
Dort kommen Beide her. Jetzt nur die Bahn gebrochen!

Zwölfte Scene.

Frau von Thal, Angelika, Voriger.

Frau von Thal.
(leise im Hintergrunde zu Angelika)
Er scheinet ganz bestürzt. Salt hat gewiß gesprochen —

Angelika. (eben so)
Bald wissen wir's genau —

Frau von Thal.
(zu Burg, der gedankenvoll auf und abgeht)
Wie geht's?

Burg.

So — so —

Frau von Thal.

Ei — ei!
Mich kümmert dieser Ton, mir ist's nicht einerlei
So oder so, sie seh'n —

Burg.
(immer auf und abgehend)

Ha, schnöde Ungetreue!
Wer glaubte das wohl je? Wär' das geprief'ne Treue?
Erst ziehet man uns an, entflammt uns, hält uns hin,
Verspricht uns Hand und Herz, und — ändert dann den Sinn.
Wie überlebt man's nur?

Frau von Thal.

Sollt' ich es wohl verdienen?

Burg. (bleibt stehen)
Nicht sprach' ich jetzt davon, was sie mir einst geschienen,
Und was sie wirklich sind — ich tröste leichter mich!
Doch sprach ich von dem Freund, sein Schmerz ist fürchterlich!
Gleich Roland von Angeliken so falsch verlassen,
Rast er wie jener einst, will alle Menschen hassen,
Verwünscht die Freundschaft mit, nicht nur die Lieb' allein,
Und würde ohne mich nicht mehr am Leben seyn;
Doch ich —

Frau von Thal.

Ich kenne sie, stets sind sie kalt — besonnen —

Burg.
Ich hab' für ihn zum Trost ein Mittelchen gewonnen.

Angelika. (bestürzt)
Ein Mittelchen?

Burg.

Nun ja — ich dachte und es ging —
Sie kennen ja die Spelz, die für ihn Feuer fing,
Da er Student noch war; die artige Brünette,
Voll Leben und voll Geist —

Frau von Thal. (spöttelnd)

Nun liebt er sie — ich wette!

Burg.

Sogleich konnt' ich ihn nicht von seinem Wahn bekehren —

Frau von Thal.

Scharmant —

Burg.

Doch sie ist schön —

Frau von Thal. (ungeduldig)

Und er flog hin?

Burg.

Sie schwören
In diesem Augenblick sich zärtlich ew'ge Treu'! —
Ich führt' ihn zu ihr hin — und war sogar dabei.
Das war ein Zaudern — doch ich und die Klugheit siegte;
Wie er dann voller Lust in ihren Arm sich schmiegte! —

Frau von Thal. (bei Seite)

Das Ungeheuer!

Angelika. (bei Seite)

Gott! —

Burg.

Das Schauspiel war zu schön!
Kein Wort — doch war ihr Blick genugsam zu versteh'n.

(zu Angelika)
O hätten sie gesehen die Spelz in seinen Armen,
Der Liebe hohes Glück! Ich Kalter mußt' erwarmen.
(zur Thal)
Ja ja, die höchste Lust zwei Liebende zu seh'n,
Der schönste Sonnenschein ist nicht so warm so schön;
(zu Angelika)
Sie werden glücklich seyn —
(zur Thal)
Und ich will ledig bleiben,
Und suchen als garçon die Zeit mir zu vertreiben,
Bis daß sich eine Frau, die mich recht herzlich liebt,
Zur Wanderschaft bequemt, und Hand und Herz mir giebt.
Der glückliche Rival, Herr Salt ist angenommen,
Und hat zur Ersten gar, die Zweite noch bekommen! —
(er grüßt artig, man dankt ihm nicht; er geht.)

Dreizehnte Scene.

Vorige, ohne Burg.

Frau von Thal.
(nach einer Pause, während welcher sie nicht ihre Augen auf Angelika zu heften wagt)
Den konnt' ich lieben — Gott!

Angelika.
Ich Aermste, bin verloren!
O unglücksel'ge List, dein Kopf hat sie geboren —
Wer hieß mich schreiben? wer? dein Witz und dein Verstand,
Zermalmt mich nun und trennt der treu'sten Liebe Band.
(Stein schleicht aus seinem Schlupfwinkel. Während dieser Scene will er sich den Damen nähern, hält sich aber immer zurück)

Stein. (leise)

Was sprechen sie?

Frau von Thal.

Schon gut. Zum Glück ist's so gekommen,
Der Schleier ist von unsern Augen weggenommen.
Jetzt kenn' ich endlich sie! — sind sie es denn wohl werth,
Daß man vor Schmerz vergeht? Sie sind . . .

Angelika.

Ach, unerhört
Ist was wir thaten! Nein, ich würd' in ihrer Lage
Nicht anders handeln; denn — beseh'n wir es am Tage:
Salt schreibt uns ein Billet, der unbescheidne Wicht,
Wir werden zärtlich drauf; nun — sind wir strafbar nicht?
Für solch einen Rival, den Bräutigam verrathen!
Was sollten sie? o sprich —

Frau von Thal.

Leicht ist dies zu errathen.
Sie sollten liebevoll wohl einen Tag auch zwei,
Ein wenig seufzen; doch — mir ist's nun einerlei!
Hat Stein nicht oftmals schon, von Eifersucht getrieben,
Geschworen auf den Knie'n, er wolle ewig lieben?
Verließest du ihn einst, stürb' er im Augenblick?
Wer hindert ihn wohl dran?

Angelika.

O schaff' ihn mir zurück!

Frau von Thal.

Ja — sterben sollt' er nun, das wäre seine Rolle!
Des Meinen Rolle wär', daß er der Liebe zolle,
Was jeglicher ihr zollt, den neckend sie verläßt;
Die unsre sey nun Stolz! — doch wie? ich seh' durchnäßt

Sind deine Wimpern schon — verbirg schnell diese Thränen,
Die Ehre will, daß wir mit Stolz das Ende krönen.

Angelika. (beinahe weinend)

Die Ehre will, daß man auch nicht zum Scherz betrüge —

Stein. (hinten)

O göttlich!

Angelika.

So geliebt — wie ich von ihm —

Stein. (hinten)

Ich fliege
Zu ihren Füßen hin —

Angelika.

Du sagtest heute Morgen,
Wär' Burg so heiß wie Stein, dann dürft' ich nicht besorgen
Er liebe mich nicht recht. — Der Spelz muß er gefallen
Durch seine Fehler selbst; ihn zierte hoch von Allen
Die glüh'nde Eifersucht; wo find' ich solch ein Herz!
O säh' zum mindesten er doch nur meinen Schmerz,
O wär' er doch nur hier, o könnt' ich ihn enttäuschen —

Stein. (vorstürzend)

Er sah und hörte sie und will Verzeihung heischen —

Angelika.

Ach Himmel!

Stein.

Welch ein Glück — sie lieben mich?

Angelika.

Ach — Stein —
Zu sehr nur —

Stein.

Und mein Herz, es schlägt für sie allein —
Bestimmen sie mein Loos, ich bin nun ganz der Ihre —

Frau von Thal.

(halb ärgerlich, und halb freudig)

Der böse — falsche Burg —

Stein.

Wir waren's alle Viere,
Doch nur aus List —

Angelika.

Und sie — sie boten ihre Hand
Dazu?

Stein.

Doch nein — nicht ganz war mir die List bekannt.

(zur Thal)

O zürnen sie ihm nicht, durch Burg's geheime Ränke
Erfuhr ich ja mein Glück —

Angelika.

Sie hörten?

Stein.

Ewig denke
Ich dran, was ich gehört —

Frau von Thal. (sieht in die Kulisse)

Jetzt still — er naht!

Vierzehnte Scene.

Vorige, Burg.

Burg.

(tritt ein und scheint Jemand zu suchen, indem er Stein sieht)

Ha! Ha!
Ob er wohl schwieg?

(er sieht alle drei stillschweigend an)

Nicht wahr — die Damen wissen's?

Frau von Thal.

Ja. —

Sie böser, falscher Mann, sie sehen sich gefangen.

Burg.

Doch bleiben diesesmal wir wohl noch ungehangen.
Du aber Stein — verdirbst mir meinen ganzen Plan,
Zum Rächen nicht einmal bist du der rechte Mann,
Nichts haben wir gemein in Zukunft —

Stein.

Bin's zufrieden —

Frau von Thal.

Doch die Vertheidigung —

Burg.

Erst schließen wir den Frieden —

Stein.

Wozu Vertheidigung? Sie werden doch nicht glauben,
Das ich die Spelz erwählt?

Angelika. (scherzend)

Nichts kann den Argwohn rauben. —

Stein.

Ich schwör' auf meinen Knie'n — (er kniet)

Fünfzehnte Scene.

Salt, Vorige.

Salt. (lachend)

Mein Freund, nur nicht zu hitzig —

Stein. (aufstehend)

Ach unser Zäsar naht!

Salt.

— Die Liebe macht ihn witzig!

(leise zu Burg, welcher lacht)

Sie lachen auch mit mir, die Ungetreue lacht,
Die aus dem armen Stein noch einen Narren macht.

(leise zu Stein, welcher auch lacht)

Der pudelnärr'sche Burg, mich könnt' am End' er dauern —

(Stein und Burg lachen laut)

Eins lacht den Andern aus! (sie lachen alle drei)

Burg. (zu Salt)

— Nur sollten sie hier trauern.
Sie sind gefoppt. Damit er gleich sich überzeugt,
Erlauben sie Madam —

(sie reicht ihm die Hand, er küßt sie zärtlich)

Frau von Thal.

Mein Herz ist bös und schweigt.
Das allzuschwache Herz, es sollte ernstlich schmollen.

Burg.

Wer wollte um den Scherz wohl nur ein wenig grollen?
Verzeihung überall — nur dieser Herr allein,
Soll für die Neckerei'n das schuld'ge Opfer seyn!

Stein.

So sieget nun Herr Salt, ob unsrer beiden Schönen,
Und darf des Sieg's gewiß, uns Beide keck verhöhnen.

(sie machen ihm spöttische Verbeugungen)

Salt.

Die Launen einer Frau erkläre sich — wer will,
Die Weiber sind — sie sind —

(Beide ansehend und sich auf den Mund schlagend)

ich schweige lieber still!

Es scheint, sie foppten m i ch — auch dazu will ich schweigen,
Doch jener Glück, wird sich erst nach der Trauung zeigen.

(geht ab)

Stein.

Er macht's wie jener Fuchs, zu hoch sind ihm die Trauben,

(Angelika umarmend)

Nie mehr soll toller Wahn uns die Gewißheit rauben —

Burg. (schnell einfallend)

Daß Liebe nur gedeiht in Scherz und Neckerei!
Und —

Frau von Thal.

(rasch, und mit dem Finger drohend)

Männer — Männer sind — und sey'n sie noch so treu! —

(zum Publikum)

Wollt ihr lieben sonder Müh'n,
Seyd stets zärtlich, doch bescheiden!
Eifersucht bringt Liebe Leiden,
Und vor Kälte muß sie flieh'n! —

Der Vorhang fällt.

Dramaturgische Fragmente.

(Aus dem Nachlaß von Johann Friedrich Schink.)

Von dem Akzent und Ausdruck des Gesangs, und worin der wahre Gesang eigentlich besteht.

Jede Deklamation hat ihren Akzent; der Gesang muß also auch den seinen haben. Nur der Akzent giebt dem Ausdruck Kraft, macht die Sprache lirisch. Wer hievon keinen Begriff hat, kann auch keinen Gesang dichten, wird nie den wahren Ton finden, und wenn jede Note ihm Todesschweiß kostete. Nur durch den Ausdruck kömmt Leben in den Gesang; ohne ihm ist der Gesang ein todter Leichnam ohne Seele. Nur durch den Ausdruck wird der Gesang Stimme an unser Herz und unsere Leidenschaft. Er allein macht uns mitempfinden; durch ihn allein wird Musik eine Tochter des Himmels, und ohne ihn wird selbst die Posaune des Weltgerichts uns nicht aus unserm Todesschlaf wecken.

Der Ausdruck ist es, durch den die Musik eine Schöpferin großer Gesinnungen und erhabener Handlungen wird; durch ihn weckt die Musik den Funken des Genies zur

Götterflamme, erhebt uns zu Werken der Unsterblichkeit, und macht uns menschlich, weise und gut. Wirkungen die allein der Zweck der schönen Künste sind: ohne diese sind die schönen Künste nichts, sind eitle Lüge und thörichte Weisheit. *)

Der Gesang ist eine Reihe leidenschaftlicher Ausbrüche; jeder dieser Ausbrüche hat seinen eigenen Ton: die Darstellung dieser Töne in ihrem ganzen Ausdruck, ist der Zweck des Gesangs. Der Komponist muß also wissen: was ist Leidenschaft? wie sieht sie aus? wie spricht sie? Er selbst muß der Leidenschaft voll seyn, sich in jede versetzen, ihre Töne hören, reden können; ihre verschiedentliche Naturen genau studirt, ihr Fallen und Steigen tief durchempfunden haben: um sie wahrhaft darzustellen, und durch diese Darstellung unsere Leidenschaften in Bewegung zu setzen.

Diese Kenntniß und dieß Gefühl des Tons und Gangs der Leidenschaft wird sich besonders in der Behandlung seiner Rezitative und Arien zeigen, deren Behandlung Himmelweit von einander unterschieden ist. Das Rezitativ ist für den wechselnden Ausdruck; je manigfaltiger die Töne darin sind, je verschiedener der Effekt darin ausbricht: desto mehr erfüllet das Rezitativ seine Bestimmung; Leidenschaften im Stande der Ruhe sind daher wider den Zweck des Rezitativ. Denn Ruhe hat nur e i n e n Haupt-

*) Nisi utile est, quod facimus, stulta est Sapientia.

Ton; dieser eine Hauptton aber, ermüdet im Rezitativ — das mehr Rede als Gesang, und also vorzüglich einfach und kunstlos gesetzt werden soll — die Aufmerksamkeit bis zum Einschlafen; rasche heftige, stürmende Leidenschaften, Empfindungen, Schlag auf Schlag, sind allein der Zweck des Rezitativs; heftige Leidenschaften aber äußern sich kurz und abgebrochen, wechseln ihre Tonarten schnell und oft. Ein Umstand der es klar macht: daß das Rezitativ nie einen Hauptton haben soll. Ein Fehler, der sich um so leichter vermeiden läßt, da das Silbenmaß im Rezitativ wechselnder ist, als in der Arie, und dem Komponisten auf keinen Fall verhindert, den Ton, nach den Empfindungen, die darin herrschen, abzuwechseln und eben so verschieden auszubrechen, als die Empfindungen, die darin herrschen, selbst von einander unterschieden sind. Demohngeachtet ist bei den berühmtesten Opernkomponisten nichts eintöniger, als ihre Rezitative. Der Kirchenton, der meistens darin herrscht, ist unerträglich, und um so unerträglicher, je weniger Leidenschaft und Empfindung diesen Kirchenton haben.

Mit der Arie ist es gerade umgekehrt: sie ist nur für den Ausbruch des Effekts in eine Empfindung. Tumult und Kampf der Leidenschaften ist wider das Wesen der Arie, die der Stillstand, der Ruhepunkt der Leidenschaft ist, und also auch natürlich nur einen Hauptton haben kann. So lange der Effekt wechselt, so lange er eine Reihe von Empfindungen durchläuft, verschiedentlich ausbricht: so lange gehört er für das Rezitativ; sobald sich aber der Effekt abgekämpft hat, sobald er bis auf den letzten Punkt gediehen, durch einen gänzlichen Aus-

bruch in eine Empfindung hinströmt, sobald gehört er für die Arie, deren Zweck die Erregung einer Hauptempfindung ist, der Empfindung, die der Dichter bei dem Zuschauer vorzüglich geweckt habeu will.

Diese Hauptempfindungen sind nun, nach Maßgabe des Effekts, der sie hervorbringt, wesentlich von einander unterschieden. Dichter und Komponisten müssen sie also auch von einander unterscheiden, und sich nie zu der Ungereimtheit verleiten lassen, diese verschiedene Empfindungen in ein und das nehmliche Modell zu schmiegen, das man vielleicht aus Vorurtheil für das musikalischste und singbarste hält. —

Wahrlich der Komponist, der nichts setzen kann, als ein und das nemliche Modell, ist des Namens eines Komponisten gar nicht werth; der soll nicht komponiren, der soll Nachtwächter werden, um seiner Neigung, immer nach einem Modell zu singen und zu musiziren, recht gemächlich nachleben zu können.

Der wahre Künstler sieht sein Talent durch nichts aufgehalten; ihm gilt jedes Metrum gleich, sobald nur Leidenschaft darin herrscht. Er weiß mit des Dichters Empfindung zu simpathisiren, und durch diese Simpathie in jedem Silbenmaß die Leidenschaft hinzuzaubern, die der Dichter dachte und hingezaubert wissen wollte.

Fehlt es den Gesängen unserer meisten Komponisten an eigentlichem Ausdruck, so fehlt es ihnen noch mehr an Karakter. Der gesittete Grieche singt bei ihnen, wie der rauhe Scythe, der Otaheiter wie der Kamtschadale; und

die Bauerndirne gurgelt, wie die Prinzessin. Es liegt ihnen nicht daran, durch Wahrheit unser Herz zu treffen; sie wollen die Ohren kitzeln, und Lermen und Schreien erregen.

Daher die Bravourarien, diese ungereimte Erfindung unharmonischer Musikmeister; dieses Verderbniß des wahren musikalischen Geschmacks; diese Entheiligung der liebenswürdigsten Kunst zum Seiltänzer-Firlefanz! Möchten wir doch die Ehre, Geschmack daran zu finden, auf immer den Italienern überlassen haben! Kopf und Herz müssen sich schämen, daß diese Schmach jemals Unser geworden ist.

Es ist unbegreiflich, daß vernünftige Menschen sich jemals zu der Ungereimtheit haben herabwürdigen können, es schön zu finden, daß ein Held die Arme in die Seite stemmt, das Maul aufreißt, um einige Minuten mit einem O und A zu spielen, auf und nieder zu gurgeln, und mit seiner Stimme ärger herumzuspringen, als ein Luftspringer auf seinem Drath mit den Füssen. Es ist unbegreiflich, wie man das jemals hat anhören können, ohne laut aufzulachen, und diesen Popanz von einem Helden von der Bühne herunter zu zischen! Wahrlich die menschliche Vernunft hätte nie auf eine größere Abgeschmacktheit fallen können, als auf diese.

Wenn nun vollends diese Bravourarien gesungen werden, wo Noth und Drang den Sänger bestürmen sollen, so ist die Ungereimtheit gar ohne Gleichen. Einen Helden eine Bravourarie singen lassen, wenn ihm die Gefahr auf der Ferse folgt, wenn der Feind in die Stadt dringt,

heißt die menschliche Vernunft am Pranger stellen, und Geschmack und Wahrheit zum Thore hinaus peitschen. „Ich werde gleich kommen," sagt der Held, und da stellt er sich hin, und tirilirt und gurgelt, daß dem Zuschauer die Ohren gällen. Der Feind kann unterdeß alles niedermetzeln — aber, er weiß zu leben, und thuts nicht. Der Feldherr muß sich ja erst in einer Bravourarie produzieren: wer weiß das nicht?

Niemand hat sich übrigens dieser ungereimtesten aller Ungereimtheiten mehr schuldig gemacht, als gerade die musikalischste Nation aller Nationen, die Italiener. Nur wenige ausgenommen, haben ihre berühmtesten Komponisten auf nichts mehr gedacht, als die Ohren bis zum Uebermaß zu sättigen, und das Herz verhungern zu lassen. Ihr Gesang ist selten wahre Sprache, wahre Empfindung der Person, die singt, selten Karakteristik der Situation, die vorgestellt wird; nur immer Kunstgesang, nur immer Produzierung der Kehle des Sängers. Besonders sind ihre ewigen Da Capos äußerst wiederwärtig. Was ist unnatürlicher, als ein und die nehmliche Reihe von Ideen schon einmal bis zum Eckel gedehnt, und hin und her gerollt, im zweiten Theil der Arie, noch einmal dehnen, hin und her rollen hören? Was ist unnatürlicher, als dieser plötzliche Stillstand der Handlung? dieses gewaltsame Heraustreten der handelnden Person aus ihrer Situation? Die gesunde Vernunft behalte denen ihre Sünde nicht, die dieß jemals haben schön finden und beklatschen können.

Der Gesang soll Ergießung des Herzens, und nicht Ohrengaukeley seyn. Ein einziger simpler Ton, der das

Herz trift, ist mehr werth, als ein ganzes Magazin von Läufen und Trillern, die nur Maulaufsperren erregen.

Nicht als ob ich alles, was Bravourarie heißt, verbannen, und aus der Oper verweisen wollte; das sey ferne! Nur mehr Weisheit, mehr Oekonomie, Geschmack und Wahl will ich für diesen Theil des Gesanges empfehlen. Man soll nur unsere Empfindung dadurch nicht frieren machen, nur den eigentlichen Zweck der Musick: an unser Herz zu reden, nicht aufheben; nur nicht Natur und Wahrheit über sie an den Nagel hängen; nur nicht, im Sturm der Leidenschaft trillern lassen! Wenn der Effekt eine Pause macht, wenn die handelnde Person sich im Stande der Ruhe befindet, wenn der zu behandelnde Gegenstand Pracht und Feierlichkeit fordert: dann lasse man Bravourarien singen, und sie werden ihre Ungereimtheit verlieren, und keinen Mann von Geschmack beleidigen.

Wenn z. B. Orpheus bei seinem Eintritt im Elisium, eine solche Bravourarie singt, so würde, meines Erachtens, Niemand etwas dagegen erinnern können. Hier schildert die Pracht seines Gesangs gleichsam die Herrlichkeiten Elisiums. Aber nichts wäre abscheuliger, als wenn Euridice, — und so was geschieht doch oft genug in italienischen Opern — mit dem Tode ringend, ihre Seele in einem Triller aushauchte; oder wenn Orpheus über Euridicens Leiche jammernd, seine Verzweiflung vergurgeln wollte.

Aber doch müßten selbst die Bravourarien nie bloß Halsbrecherey der Stimme, und Erschütterung des Trommelfels, sondern immer Ausdruck der Empfindung an die

Empfindung seyn, müßten immer unser Herz treffen und rühren. Wohl weiß ich, daß der größte Theil unserer Sänger über diesen Punkt die Nase rümpfen wird. Leider haben sie kein Verdienst, als das, Trillern zu können; und sie um das bringen, heißt sie um ihren ganzen Ruhm gebracht. Was werden sie anfangen, wenn sie nicht mehr das Maul sperangelweit aufreißen, nicht mehr mit einem O oder A spielen, nicht mehr auf und nieder gurgeln, nicht mehr Silben dehnen, zerren und verdrehen, nicht mehr aus der menschlichen Stimme ein bloßes Instrument machen können, wo man nur Töne, aber keine Worte hört! Was werden sie anfangen, sie, die sonst nichts können als dieß? Mögen sie schreien: die Wahrheit ist siegender als ihr Geschrey. So viel auch bisher Neid und Kabale, beleidigte Eigenliebe und erschliechene Größe, deren falschen Nimbus ich fortriß, Eigennutz und eingerostetes Vorurtheil, dessen wahre Gestalt ich aufdeckte, bisher gegen mich geschrien, gezischt und gesprudelt haben: so war doch noch immer die Stimme der Wahrheit lauter als sie: die Ueberzeugung nickte mir Beifall, und die Weisen des Volks sprachen: Amen!

Es giebt keinen Gesang, als der das Herz ergreift. So lange durch die Stimme des Sängers nicht L e i d e n s c h a f t spricht, so lange der Gesang nicht ein Laut des Effekts für jede Nation ist, so lange er nicht auf einerley Art zu Freude und Schmerz hinreißt, den rauhen, wilden, wie den gebildeten Menschen: so lange ist der Sänger des Namens des Künstlers unwürdig; so lange ist der Gesang nichts, als A r l e k i n a d e unwürdig der Tochter des Himmels,

die aus Wahrheit geboren, in Wahrheit lebt, und durch Wahrheit wirkt.

Nicht genug, daß der Sänger seine Noten trillert; er soll sie mit Nachdruck, Präzision und Empfindung vortragen. Er muß also seinen Komponisten tief studieren, tief fühlen; seine Rolle erst recht sprechen, eh' er sie recht singen kann. Er muß sich ganz in die Empfindung des Dichters, ganz in die Empfindung des Komponisten, ganz in die Empfindung des Menschen, dessen Leidenschaft er durch den Gesang schildern soll, versetzen. Wahre Harmonie sey immer sein Augenmerk; seine Stimme schwimme leicht auf dem Strom der Begleitung, ohne zu ertrinken, ohne unterzugehen. Kolleraturen und Läufe machen den Gesang nicht allein aus; das heißt klingeln mit der Stimme, nicht singen. Der Sänger empfinde, was er singt, und er wird mit seinem Gesang alles machen, was er nur will. Wir werden mit ihm weinen und lachen. Er wird Sturm in unsere Seele donnern, und sie in der innigsten Wehmuth zerfließen sehen. Kitzelt er aber bloß unsere Ohren, und trift unser Herz nicht: so werden wir ihn zwar seiner senorischen Stimme wegen bewundern, aber wir werden auch zugleich beseufzen, daß der senorische Sänger kein Herz hat.

Den größten Theil dieser Bemerkungen schöpft' ich aus den Tiefen der Kunst und meiner eignen Erfahrung. Bei den Rest derselben war der vortrefliche Sulzer *) mein

*) In seiner Theorie der schönen Künste.

Führer, den ich aber — wie man aus der Vergleichung sehen wird — mehr kommentirte, als abschrieb. Ich leiste dieß Geständniß nur darum, weil ich nicht den Weg einschlagen will, auf dem einige unserer verschriensten Genies so berühmt geworden sind, indem sie fremde Wahrheit für eigne, und abgeborgte Schönheiten als Original-Gedanken zu verkaufen, die Dreistigkeit hatten. Ein Diebstahl, hinter den man doch über kurz oder lang kömmt, und dem mit Pfauenfedern geschmückten Raben, mit dem verdienten Hohn, dem öffentlichen Gelächter Preiß giebt.

Johann Friedrich Schink.

Regeln

für die Deklamation und dem Spiele in der Vers-Tragödie, mit ihren Verschiedenheiten nach dem Ton und Stoffe derselben. *)

Die Deklamation der Vers-Tragödie sowohl, als das Spiel derselben, haben ihre Eigenheiten, und unterscheiden sich merklich von der Deklamation und dem Spiele der unversifizirten und bürgerlichen Tragödie, die Beide wieder ihre Deklamation und ihr Spiel für sich haben.

Was die Deklamation in der Vers-Tragödie betrifft, so ist sie nicht einerlei Art. Die Vers-Tragödie hat verschiedene Gattungen; die Deklamation muß sich also auch hier nach dem Ton und dem Inhalt derselben stimmen, und bald idealer und akademischer, bald bürgerlicher und herabgestimmter seyn, wie es denn der Ton und der Stoff des Stücks erfodert.

Ideal und akademisch ist die Deklamation der Vers-Tragödie, wenn ihre Helden idealisirte Menschen sind, wenn ihr Ton besonders feierlich und erhaben gestimmt

*) Wörtlich, ohne die etwas veraltete Sprache zu ändern, aus den Schriften von Friedrich Schink entlehnt.

ist. Bürgerlich hingegen und herabgestimmter ist sie, wenn ihre Helden der gewöhnlichen Menschheit näher kommen, und ihre Sprache mit unserer gewöhnlichen Sprache mehr Aehnlichkeit hat.

Aber die ideale und akademische Deklamation der Vers-Tragödie, ist kein pomphaftes, grimassirtes Maulvollnehmen, besteht nicht in hohlen, gepreßten und schreienden Tönen, über und unter aller menschlichen Natur. Gerade das Gegentheil. Sie ist die natürlichste, simpelste Deklamation, die wahrste Sprache der Menschheit, die sich nur durch einen malerischen bezeichnendern Akzent und Ausdruck über die gemeine Deklamation erhebt. Sie ist bloß ein kraftvolles, bedeutendes Verweilen bei jedem malerischen, nachdruckvollem Worte, bei jedem wichtigen, starken Gedanken, als ob sie ihn dem Verstande tief einprägen wollte; als ob sie sich ungern eher von ihm trennte: bis sie nicht überzeugt wäre, er habe seine volle Wirkung gethan. Es ist die Deklamation eines Menschen, der in der Schule des feinsten Gehörs und Geschmacks erzogen, mit dem ganzen Gefühl der Erhabenheit und Kraft jedes bedeutungsvollen Wortes und Gedankens aufgewachsen, ein durch unsere unbestimmte, unkultivirte Deklamation ist verdorben worden. Es ist die Deklamation des Menschen, wie er aus den Händen der plastischen Natur hervorgegangen ist, des Menschen, wie ihn sich die Natur dachte, wie er vor ihrer schaffenden Einbildung stand, in der ganzen Vollkommenheit des ersten Werde, ohne die mackelvolle Ausbildung, die er durch unsere Erziehung erhält. Sie ist durchaus Wohlklang, Ritmus und Harmonie, überall malerisch und dem

Ohre schmeichelnd, stets die ganze Seele füllend. Sie ist die anschauenste Mittheilung der Empfindung und der Bewegung, die in dem Dichter liegt. Sie ist mit einem Wort die feinste Modulation der Stimme, die manigfaltigste Abänderung der Töne.

Die Modulation aber ist, wie ein alter Gramatiker sehr richtig sagt, die Kunst, die Aussprache einer auf einander folgenden Rede angenehm, und zu einem dem Ohre schmeichelhaften Getön zu machen. *)

Nun erfordert zwar jede Gattung des Dramas diese Modulation der Stimme von der Deklamation des Schauspielers; aber doch bedarf sie nirgends der äußersten Reinheit des äußersten Nachdrucks, des äußersten Wohlklangs, dessen sie in der Vers-Tragödie idealer und akademischer Gattung bedarf. Hier muß der Schauspieler auf das vollkommste seiner Stimme Herr seyn, auf das genaueste sie fallen zu lassen, sie zu erheben wissen, wo der Nachdruck und der Wohlklang nur im mindesten Fallen und Erheben der Stimme nothwendig machen. Und das natürlich: die Helden dieser Tragödie sind überall Ideale von Menschen; sie äußern überall die schönsten und edelsten Gesinnungen, drücken solche auch, in den schönsten und edelsten Worten aus. Es kann also auch nicht fehlen, daß diese in allem ideale Menschen auch im Ton und in Biegung ihrer Stimme etwas ideales haben müssen: das mit ihrer übrigen Idealität zusammenstimmt.

*) Modulatio est continuati sermonis in jucundiorem dicendi rationem, artificialis flexus, in delectabilem auditur formam conversus.

Durch diese äußerst freie Biegung der Stimme, durch diese äußerst feine Verschmelzung aller Tonarten der Empfindungen und Leidenschaften, bekömmt der Schauspieler nun eine außerordentliche Geschmeidigkeit seines Sprach-Organs, eine gewiße Mannigfaltigkeit von Tönen; bekömmt das Edle, das Anständige des Ausdrucks in seine Gewalt, und erlernt dadurch die Kunst, nicht bloß in kreischenden, lermenden und bramabasirenden Helden zu brilliren, sondern auch die freien Karaktere des Lebens, die edlen Rollen voll Würde und Anstand zu spielen; lernt die Kunst: in diesen Rollen heischere, rauhe, unkultivirte, eintönige Studenten und Soldaten Deklamation zu vermeiden; eine Kunst, von der er nicht die geringste Idee hat, wenn die Kunst der Verse-Deklamation ihm ein fremdes, unbekanntes Ding ist. Darum eben ist diese Kunst die eigentliche Schule des Schauspielers, ohne die er schlechterdings nie ein großer universeller Schauspieler werden kann.

Indessen ist übertriebene Modulation ein sehr eckles Ding. Ohne Natur aus einem Ton zu dem andern hinüberhüpfen, aus einem Ton gewaltsam in den andern hinüberspringen; ohne die Natur der Empfindung, und der Sprache im geringsten zu beobachten, einmal mit der Stimme brüllen, und dann wieder sanft lispeln, oder einmal das Maul pomphaft vollnehmen, und dann wieder in einen spielenden Ton fallen: heißt nicht moduliren; das sind Kunststücke für den Pöbel, die auch nur der Pöbel beklatscht, von denen aber das Ohr des Kenners sich ärgerlich und unwillig wegwendet.

Die wahre Modulation ist nie grimassirt, nie überladen. Alles überspannte und unnatürliche ist unter ihrer Würde. Sie macht alles mit Mässigung, und ist eben dadurch dem Ohre so schmeichelnd, und der Empfindung so anziehend, weil sie auch in der idealsten, akademischen Deklamation der Menschheit ähnlich bleibt. Sie ist nur dadurch etwas anders, als die gemeinere Deklamation, daß sie der Empfindung und dem Verstande auf das vollkommste einleuchtet; dem Zuschauer den ganzen Begriff jedes Wortes, jedes Gedankens von Bedeutung mit nach Hause nehmen, ihm auch nicht die kleinste Kleinigkeit entschlüpfen, ihn alles fassen, alles begreifen, alles empfinden läßt, was von Kraft und Nachdruck in dem Dichter liegt.

Mit dieser idealen, akademischen Deklamation in derselben Vers-Tragödie, liegt auch die ideale akademische Bewegung des Körpers genau verbunden. Der Held der idealen Tragödie macht keine Bewegung, die nicht äußerst fein, äußerst edel ist; die nicht seine Empfindung, seine Situation auf das vollkommste mahlt, nicht tiefen Eindruck hervorbringt, und die Seele füllt: deßwegen ist er auch hier in seinen Bewegungen äußerst sparsam. Hand, Fuß und Kopf haben hier äußerst wenig zu thun, und bewegen sich nur, wenn das Feuer oder die Empfindung der Rede sich der Bewegung nothwendig mittheilen muß. Das Gesicht hat hier den stärksten Ausdruck, und die Sprache des Auges, das nach Gelegenheit der Empfindung in der Rede, flammt, rollt, in Thränen schwimmt, schmachtet, stolz und majestätisch, oder verächtlich um sich blickt, ist hier oft stärker als die Diktion. Ueberhaupt ist das Gesicht bei dem Schauspieler immer der

stärkste Redner. Der Körper kömmt nur in Bewegung, wenn die Rede und die Empfindung fortreissender wird, und diese Bewegung wächst mit dem Fortströmen der Rede; alsdann ist sie auch ganz bezeichnend, ganz mahlerisch, und drückt sich dem Auge eben so Seelenvoll ein, als die Rede dem Gehör.

Wenn aber diese malerische Bewegung des Körpers sich dem Auge eben so seelenvoll eindrücken soll, als die Rede dem Gehör, so darf sie keine leere, abgestorbene Mahlerei seyn; so muß sie nie so präparirt werden, daß der Zuschauer merkt; jetzt wird der Schauspieler ein Tableau anbringen; so muß sie so natürlich aus der Empfindung und der Situation fließen, daß der Zuschauer darauf schwört: der Schauspieler habe sich nicht anders bewegen können, um wahr zu seyn, um den vollen Eindruck hervorzubringen, den er hervorgebracht hat.

Auch hier ist es nun ganz allein die Natur, die die wahre Erhabenheit, und den wahren tiefen Eindruck hervorbringt. Ohne Studium der Natur ist es auch hier unmöglich, groß und vortreflich zu werden, wahr zu reden, wahr zu empfinden, und sich wahr auszudrücken. Die Natur nur allein lehrt diese wahre Sprache, diese wahre Empfindung, und diesen wahren Ausdruck, *) und außer ihrer Schule giebt es keine Wahrheit, keine Schönheit!

Wenn der Ton der Vers-Tragödie nicht so feierlich gestimmt ist, wenn die Helden derselben nicht idealisirte, sondern nur verfeinerte Menschen sind; wenn also

---

*) Omnis enim motus animi suum quendam a natura habet vultum, et sonum, et gestum. Cic. de oratore. Lib. I.

Helden, Ton und Sprache darin, nur mit gewöhnlichen Menschen, Ton und Sprache Aehnlichkeit haben: so ist auch die Deklamation derselben bürgerlicher, und herabgestimmter; so ist sie nur die Deklamation des feiner gebildeten und feiner erzogenen Menschen, der zwar alles mit Anstand sagt, sich überall fein ausdrückt, aber doch nie in jenem überall mahlerischen, äußerst bedeutungsvollen Ausdruck spricht, in dem die Helden jener Tragödie reden, und vermög ihrer Natur sprechen müssen. Diese herabgestimmten, bürgerlichen Deklamationen erfordern zum Beispiel alle die Vers-Tragödien in der Manier der Voltairischen Merope, und des Lessing'schen Natans. Die Helden derselben sprechen bestimmt und bedeutend; ihr Ausdruck ist edel und voll Würde; aber sie sprechen nicht durchaus in jener feierlichen, überall erhabnen Sprache, in der die Helden jener Tragödie sprechen. Sie sprechen, wie jene, Ritmus und Wohlklang, eben nicht mit dem überall ausgesuchten Nachdruck mit der überall erhöhten Kraft des Ausdrucks. Diese Art Vers-Tragödien sind mehr Familien-Gemälde der Helden, als ideale Zeichnungen ihrer großen Handlungen, die nur unsere Bewunderung erregen sollen. Die Helden erscheinen hier mehr als häusliche Menschen in der Mitte ihrer häuslichen Unfälle, ihrer Kronen und ihres Heldenstaates entladen; und müssen also auch mehr Familienton, mehr häußlichen Ausdruck haben. Ich will das durch Beispiele deutlicher machen.

Wenn die Tochter des Agamemnons, in Sklaven-Fesseln geschmiegt, wüthend ihre Fesseln schüttelt; Erd

und Himmel ihre Schmach zu rächen, auffodert; wenn sie flammend und zürnend, den vermeinten Mörder ihres Bruders zu durchboren, hinstürzt, und da sie ihren Bruder erkennt, mit ihm den glühenden Plan der Rache entwirft: so ist es gleichsam ein Gott, der sie begeistert. Wenn Kassandra, des großen Priamus Tochter, als Sklavinn des Siegers, zur unglückweissagenden Prophetin wird, und Tod und Untergang verkündet; so ist es Gott, durch den sie spricht, ein Gott, der in ihr wirkt, und der sie regt und bewegt.

Oder: wenn Agamemnon, die zürnenden Götter zu versöhnen, für das Beste einer Nation, sein Kind Iphigenia voll erhabnen Heroismus zu Aulis opfert: so ist diese stoische, die stärksten Empfindungen der väterlichen Liebe unterdrückende Unterwerfung in den Willen der Götter, ein so idealisirter, über die gewöhnliche Menschlichkeit erhabner Heroismus; so ist Agamemnons Seele offenbar über jede gewöhnlichere menschliche Größe so weit gespannt; daß er sie nicht anders als mit einer äußerst gespannten, äußerst erhabnen Hoheit äußern kann; und Kassandra und Agamemnon müssen also diesen göttlicheren, diesen über alle gewöhnlichere Menschheit gespannten Heroismus haben, überall in einem erhabneren, majestätischen, malerischen, bezeichnendern Ausdruck sprechen und handeln, als die gewöhnlichern Helden, deren Heroismus häuslicher und der gewöhnlichern Menschheit deutlicher gestimmt ist. — Wenn aber Merope mit wehmüthiger Empfindung über ihren Sohn, nach dessen Wiedersehn sie schon lange harrt, von dem sie schon so lange keine Nachricht mehr hat, auftritt: wenn sie den unglücklichen Fremden, der als Mörder er-

griffen worden, da sie hört, woher er ist, ängstlich ausforscht, um von ihm Nachrichten, ihren Sohn betreffend, zu erfahren; wenn sie in diesem unglücklichen Fremdling Züge ihres Sohnes entdeckt, und, um dieser Züge willen, ihn sympathetisch in Schutz nimmt; wenn sie, da sie hört, daß er einen Jüngling ermordet hat, ängstlich und zagend ihren Sohn für den Ermordeten hält; wenn sie ihm dann wirklich für den Mörder ihres Sohnes erkennt, und glühend, und außer sich vor Verzweiflung, sein Blut zu vergießen, den Arm hebt; wenn sie, da sie den Dolch zückt, erfährt, daß es ihr Sohn ist, den sie tödten will, ihn weinend und schluchzend in die Arme stürzt; wenn sie, von der Gewalt ihrer Empfindung überwältigt, troz der Gefahr, in der sie durch dieß Geständniß den Aegist setzt, dem Poliphont zuruft: es ist mein Sohn! wenn sie endlich bei der durch Aegist im Tempel ermordeten Leiche des Tyrannen, dem rebellischen Volke ihren Sohn zu erkennen giebt, ihn vertheitigt, ihn dem Volk empfiehlt, so ist dieß alles nur der ganz menschliche Effekt der mütterlichen Liebe, der sie treibt und begeistert, so ist es bloß die liebende Mutter, die da spricht und handelt; so ist es das überströmende Herzensgefühl für ihren Sohn, das ihre Seele spannt: so ist das alles die gewöhnlichere Natur, an die wir uns inniger und fester schmiegen; so sehen wir überall mehr die Mutter, als die Heldin; überall mehr Häuslichkeit, als Heroismus.*)

Die Deklamation dieser Vers-Tragödie ist also auch ganz natürlich herabgestimmter und bürgerlicher. Hier soll

*) Es bedarf keiner Erinnerungen, daß hier von der Voltairischen Merope nach Gotters vortreflichen Uebersetzung die Rede ist.

unser Ohr weniger geschmeichelt, und unser Herz desto stärker getroffen werden. Hier sollen wir mehr mit in das Familien-Interresse der Helden hineingezogen, als zu ihrer Bewunderung hingerissen werden. Hier sollen wir mehr unsere Menschheit, als Mahlerey schönerer, höherer Menschheit sehen. Hier sollen die Helden mehr erscheinen, wie sie sind, als seyn sollen.

Diese Bemerkungen sind übrigens keine bloßen Phantasien; sondern sie gründen sich auf die Natur der Sache, und ich bin von ihrer Wichtigkeit durch zu hinlängliche Beispiele überzeugt geworden. Beispiele, denen ich den größten Theil dieser Bemerkungen schuldig bin. Beispiele durch die ich mich verpflichte diese Bemerkungen deutlich zu machen, um jeden Ungläubigen auf das festeste zu überzeugen; daß ich Recht habe; daß nur hierin Deklamation der Vers-Tragödie bestehen kann; daß sie, so behandelt und so unterschieden, die feinste wahrste Schule für den Schauspieler ist, in der allein er Virtuos, und zum großen Schauspieler sich empor schwingen kann; daß ohne dieses Studium, Garrik nicht Garrik, Ekhof nicht Ekhof, Iffland nicht Iffland, und Eßlair nicht Eßlair geworden wären.

Was ist wahre Kunst des Dichters und Schauspielers? —

Eine anziehende, ohne Prunk und Lerm, auf unser Herz wirkende Handlung, freie und menschliche Situationen, wahre, übereinstimmende und mit treuem Beobachtungsgeiste gezeichnete Karaktere, und eine gefällige, natürliche, und ungekünstelte Sprache, sind Eigenheiten, die ein Schauspiel merklich herausheben, Dichter und Schauspieler wieder auf den Pfad der Wahrheit zurückführen, und unser Publikum nach und nach von Tumult, Geschrei entwöhnen. Nur das entschiedene Wohlgefallen an Schauspielen von unpartheiischen Kunstkennern bürgt für den ächten Kunst-Geschmack eines Publikums, und nur eine spektakelfreie Nachahmung menschlichen Lebens und menschlicher Sitte giebt ein rühmliches Zeugniß von dem wahren Darstellungs-Talent des Dichters und Schauspielers. Das Uebrige ist eitel Lüge und Seifblase! Und wo ließe sich dieser ächte Geschmack, diese wahre Kunst besser wieder anpflanzen, als an dem Ort, wo sie von jeher zu Hause waren, an einem Ort, wo Hof und Volk so kräftige Stützen sind? Vielleicht daß sie dann weiter wandern, und auch auf andern großen Bühnen wieder in's Leben rufen, was zu den Todten gegangen ist.

Dahin kommen muß es wenigsten wieder einmal, wenn nicht das Theater in einem Zeitraum von zehn Jahren gänzlich ausartet, und statt, eine Schule des Unterrichts und des guten Geschmacks, oder doch wenigsten eine anständige, und Ehre bringende Unterhaltung zu seyn, zu einer Gauklerbude werden soll. So wie das Publikum jetzt Schauspiele besuchen, und Dichter und Schauspieler bewundern, sind sie auf dem geraden Wege, alles Sinnes für Wahrheit und Natur verlustig zu werden. Jetzt muß in einem Schauspiel, an dem sie Behagen finden sollen, alle Augenblick ein Vorhang aufrollen, bald ein Schloß, bald ein Gefängniß, bald ein Turnierplatz, bald ein Feldlager, bald Himmel sich und Hölle produzieren. Ja sogar Elemente von Feuer und Wasser mußten sich bis zu diesem Rednerstuhl erheben, und auch da ihre alltägliche Kraft bezeugen.

Entweder wollen sie Kampf und Ritterspiele, in denen die Helden sich blutig schlagen; oder sie wollen Teufel, Hexen, Geister, Ohnmachten, Fluch und Seegen; Verzweiflung und lautwiehernde Freude — es steht zu erwarten, daß der Wunsch sich noch auf lebende und reißende Thiere erstreckt, da, wie man weiß schon Hunde nicht mehr genügen. Daher kommt es auch, daß diejenigen Schauspieler, die sich beständig in diesen Schlachtstücken herumtummeln; gesitttete und unüberladene Karaktere eben so wenig zu spielen, als überhaupt über Kunst und Darstellung zu denken wissen.

Wohl bekomme den Ersten ihr Geschmack! Und eben sowohl den Leztern ihre Kunst! Mögen sie auf den Lor-

beern, die sie sich erschrien und erspektakelt haben, sanft ruhen: der wahre Kenner beneidet sie nicht.

Das bleibt ausgemacht und unumstößlich: der Dichter, der nicht durch simplen Plan, durch eine Handlung ohne Geräusch und Aufwand von Dekorationen, durch prunklose Entwicklung der Karaktere, und durch Feinheit des Dialogs zu interressiren weiß, der die Wirkung, die seine Dichtung hervorbringt, von dem Spektakel borgen muß; der Turniere, Balgereien und Schlachtengewühl nöthig hat, um sich Beifall zu erwerben: der Ehrenmann nenne sich ja nicht dramatischer Dichter, er ist noch weit, weit vom Ziele entfernt. Eben so bleibt es fest und unwiderlegbar, der Schauspieler, der ohne diese Zwangsmittel sich nicht als Künstler zu bewähren vermag, hier nicht zu stehen, zu gehen, und zu sprechen weiß; Empfindung und Leidenschaft nicht ohne Karikatur nachahmen kann; nur gefällt, wo ihm Gelegenheit zum Schreien und Schwadroniren gegeben wird; der Schauspieler ist noch ein großer Fremdling in den Geheimnißen seiner Kunst, ein erbärmlicher kleiner Geist; und, wenn ein ganzes Publikum über ihn Bravo schreien und ihn herausklatschen, zehn unberufene Dramaturgen ihn loben, und zwanzig bezahlte Kupferstecher ihn vor Theater-Almanachen und Zeitungen verherrlichen. Die höchste Staffel der Kunst ist die Darstellung edler, unverzerrter Menschheit, und die kann nur in der feinern Gattung des Schauspiels existiren. Nur hier kann der Schauspieler sein Talent brilliren machen. Wer sich in diesen Stücken nicht übt, in ihnen nicht glänzt, nur schreien und lermen kann, der ist auch nur ein schreiender, lermender, aber kein großer Künst-

ler. Je mehr er sich in solche Rolle hineinarbeitet, je mehr entfernt er sich auch von der Wahrheit, je tiefer sinkt er unter die eigentliche Würde des Künstlers herab. Jene Karaktere kann er allenfalls auf gut Glück spielen, und doch darin gefallen; diese erfordern Nachdenken, Studium, Bildung des Körpers, wie der Seele. Hier hilft Schreien und Lermen nicht aus. Vielmehr verdirbt Schreien und Lermen hier.

Wohl jenen jungen Dichtern und Schauspielern, welche dieß beherzigen wollen. Nur dieser Pfad des feinen, menschlichen Darstellens, ist der wahre Pfad, der in das Heiligthum führt, alle Andern sind Sandwege zum Tempel der Gaukeley und Frazze, wo die Göttin nicht wohnt, wo nie der Kranz errungen wird, den die Unsterblichkeit vorhält, wo es für Lorbeern, Strohkränze, und für Diademe — Ohren giebt, die Midas, königlichen Andenkens, nicht allzuberühmt gemacht hat. —

Glücklich sind jene jungen Schauspieler, wo ihnen ein Licht vorleuchtet, wie Eßlairs; und Ruhm und Ehre ihnen, wenn sie es fühlen und unermüdet dem Ziele nachstreben, da er, den unverwelklichen Kranz des Verdienstes um seine Schläfe, schon erreicht hat.

Von der Nothwendigkeit und dem Nutzen der schnellen Wiederholung, neu gegebener Stücke.

Aufgefodert von verschiedenen Vorstehern deutscher Bühnen, folgt hier, die Veranlaßung, über den Nutzen und die Nothwendigkeit, die einigemal hintereinander wiederholten Vorstellungen eines Schauspiels betreffend, welche an manchem Orte in Deutschland den Zuschauern so unwillkommen sind. Vorher aber diese Bemerkung. Was hier gesagt wird, bezieht sich blos auf jene Zuschauer, die nur aus Neuigkeitsgier, und nur, weil sie in eigentlichem Verstande, nichts als schauen wollen, ins Theater gehen. Zur Sache.

Die beßte, die fleißigste, die erste Vorstellung eines neuen Schauspiels, ist nichts bessers, als die letzte, oder wie es die Schauspieler nennen, die Generalprobe. Sie kann im Ganzen nie etwas anders seyn, als ein Fingerzeig, über den Werth eines denkenden Künstlers. Jede neue Rolle ist eine Art neuen Debûts, ein Auftreten zum Erstenmal, das auch den besonnensten Schauspieler ängstlich und verlegen macht. Entweder ist er wie in einem neuen Kleide, dessen er noch nicht gewohnt ist, das ihn preßt, genirt; oder die Neuheit der Rolle erwärmt ihn zu sehr, herrscht zu überwiegend über sein Selbstbewußtseyn; reißt ihn mit sich fort, bemächtigt sich seiner zu lebhaft, und verleitet ihn mehr zu thun, stärker aufzutragen, als der

Geist des vorzustellenden Karakters erfordert; und so ist er entweder zu wenig, oder zu viel, was er seyn soll. Hat er sich aber nur erst einmal in seiner neuen Gestalt vor den Augen des Publikums entfaltet, so ist er seiner auch mehr mächtig, wacht nun mehr, daß er nicht zu kühl, und nicht zu warm wird; kurz, ist, wenn ich so sagen darf, wieder in sich selbst zu Hause. Die Widerholung seiner neuen Rolle giebt also seinem Spiele erst das wahre Leben, macht ihn sich ganz in seinem Karakter versetzen. Aber diese Wiederholung muß gleich geschehen; weil sonst andere Karaktere einer andern Darstellung die Züge der Karaktere jener Vorstellung wieder verwischen, und die spätere Wiederholung eines solchen Stücks wieder zu nichts anders, als zu einer fleißigen Probe machen. Ist aber die Wiederholung bald darauf; so bleiben die Eindrücke jener Karaktere in der Seele des Schauspielers; Kunstkenner und Richter haben bereits ihr Urtheil darüber ausgesprochen; und mit diesen noch fester, seiner Seele ganz gegenwärtigen Eindrücken, studirt er jetzt die Karaktere tiefer; legt sie seinem Herzen näher; geht lebhafter in sie über; verwandelt sich in sie; und so wird er in dieser wiederholten Vorstellung, nicht mehr andeuten, was er machen will; er wird vollenden, wird seyn; und erst diese Wiederholung wird die erste, wahre Vorstellung genannt werden können.

Der Nutzen solcher Wiederholungen für die Schauspieler giebt sich hieraus von selbst, so wie ihre Nothwendigkeit; aber nicht nur für den Schauspieler, auch für das Publikum ist es nützlich und nöthig, daß es ein gutes Schauspiel gleich einigemal hintereinander sehe.

Unmöglich kann es in der ersten Vorstellung eines solchen Schauspiels den ganzen Werth des Dichters, die eigentlichen Feinheiten des Stücks empfinden; unmöglich über dasselbe, gleich beim ersten Anblick, völlig richtig und treffend urtheilen; und eben so unmöglich über das Spiel des Schauspielers, über die Richtig- oder Nichtrichtigkeit seiner Darstellung billig und entscheidend richten. Des Zuschauers Aufmerksamkeit kann sich nicht zertheilen, sie kann nur ein Augenmerk haben. Dieses Hauptaugenmerk kann in der ersten Vorstellung natürlich nur die Handlung des Stücks, und ein superfizielles Gefühl der Karaktere seyn. Das eigentliche Verdienst des Dichters, seine wahre Kunst, die im Detail der Karaktere, in der Verbindung der Szenen, in der Wahrheit des Dialogs besteht, geht in dieser ersten Vorstellung für den Zuschauer verloren. Er empfindet also gerade das nicht, was seinem Herzen und Geist das größte Vergnügen gewähren würde und müßte. Geht er nun aber, nachdem er in der ersten Vorstellung, dem Hauptgegenstande der Handlung, den Grundzügen in den Karakteren desselben bekannt geworden ist, mit diesen, ihm noch warmen Eindrücken, gleich in die nächste Wiederholung; so ist seine Aufmerksamkeit nicht mehr so getheilt; den Grundriß des Stückes kennt er; jezt geht er nun mit dem Dichter und Schauspieler mehr in das Innere der Karaktere, der Szenen und des Dialogs, und empfindet nun erst ganz den Werth des Stücks und der Kunst des Schauspielers; empfindet ihn immer mehr, je öfter er es sieht.

Natürlich muß so ein gutes Schauspiel auch von den Schauspielern so gespielt werden, daß es der Mühe lohnt,

sie noch einmal darin zu sehen. So ein Stück, — wie das leider! bei den meisten Bühnen in Deutschland, die nur Geld einnehmen wollen, der Fall ist — — über Hals und Kopf einstudirt, daß eine Zusammenstellung daraus wird, die ihren Zweck ganz verfehlt, indem der unterirdische Schauspieler-Gedächtniß-Unterstützer eigentlich die Hauptperson spielt, wo man jede Rolle doppelt hört; so eine Quasirepräsentation, die schlechter ausfällt, als die erste Probe bei einer einigermaßen ordentlichen Bühne; für so eine Vorstellung muß freilich jedem grausen, sie noch einmal zu sehen; und es ist mehr als ein Wunder, wenn man Geduld und Nachsicht genug hat, eine solche Vorstellung auszuhalten.

Bemerkung. Auf den hiesigen Bühnen wird das nie der Fall seyn. Die Künstler werden nie übereilt. Sie haben Zeit, Geist und Buchstaben zu durchdenken und sich eigen zu machen; weise und einsichtsvolle Gesetze verbinden sie zur Ordnung und zur genauesten Pünktlichkeit in den Pflichten ihres Berufs. Der Königliche Intendant Herr Stich, am Königl. Hoftheater an der Residenz, und der Königl. Hof-Schauspieler und Direktor des Königl. Theaters an dem Isarthore Herr Karl, sind ihre Vorsteher und Beispiel; sie beseelt Ehrgeiz, Eifer und Liebe für die Kunst, und deren Leitung ihnen anvertraut ist; und so wetteifern Beide, nach dem Maaß ihrer Einsichten, mit vereinten Kräften, dem Dichter zu geben, was des Dichters ist; und den Stand des Künstlers auf eine Höhe zu stellen, auf der er jedem Staat unentbehrlich seyn muß: so kenne ich nichts ruhmwürdigers, als dem Stand des dramatischen Dichters, und des Schauspielers; nichts wichtigers für das Interesse des Staats, als die Dicht- und Schauspiel-Kunst; eine Hauptursache mit, daß Wiederholungen dem Publikum hier willkommener sind, als an so vielen Orten Deutschland.

Herausgeber.

Die Ahnfrau.

Beleuchtung einiger Stellen in der Rolle des Jaromir.

(Eingesandt.)

Unter der großen Menge verzerrter Phantasie-Bilder, die wie Sündfluthen über den bessern Geschmack herschwemmen hat keines für die Schaulust und für die guthmüthige an Geister- und Hexen-Geschichten glaubende Sekte, mehr Reitz gehabt als die Ahnfrau˙ Dieses Gespenst schreitet nach einem Regierungssystem der Popanzen unter Windschauer und Heulen, unter Aechzen und Krächzen durch ein großes Schloß, worin auch ein verrosteter Dolch seine Rolle spielt und verwandelt zwei gute Menschen in willenlose Verbrecher. Dieses Gespenst! welches vermöge seines Hexen-Edikts sogar die Wahrscheinlichkeit von einer Moralität menschlicher Handlungen hinwegzubannen sucht, hat nun im Zweikampf mit mehrern ähnlichen Spuckteufeln unserer gebenedeiten Wolkendichter den Vorrang gewonnen, und sich bei einer gewissen Anzahl zerrütteter an Kopf-Ueberspannung

Bayerische Staatsbibliothek München

kränkelnder Menschen (zu ihrer Ehre sey's gesagt) in Kredit gesetzt. Auch junge Heldenspieler, die ihrer haltbaren Lunge kindlich vertrauen und sich den Stimmen-Umfang eines olimpischen Jupiters anmessen, betrachten die Grillparzer'sche Jaromiriade als ein Steckenpferd worauf sie nach Wohlgefallen und Seelenlust bald ostwärts bald südwärts hin- und herreiten können. Die begeisterten Zuschauer, erstaunt ob dem gewaltigen Schreien, ähnlich dem Gebrause Neptunischer Elemente, glauben nun den höchsten Höhepunkt dramatischer Revolutionen bewundert zu haben und der ehrsamen verklärten Ahnfrau, wenn sie nach vollbrachten Werken züchtiglich gen Himmel schwebt, wird unter vielen Verbeugungen ein frommes Halalujah nachgeschickt.

So weit ist es mit dem Kunstgeschmack, daß die Ahnfrau als beliebtes Repertoire-Stück, drei bis viermal im Jahre über jede klassische Bühne schreitet, und viele Herzen entzückt.

Wenn nun ein denkender Künstler auf dem großen Tummelplatz erscheint, worauf die Jaromirs herumbalgen, und auf einmal, vielleicht mit Wiederwillen, den Schinderhans verarbeiten muß, so ist er genöthigt alle Seelenkräfte zu konzentriren um aus dem Nichtmenschen Jaromir einen leiblichen Menschen zu formiren. In dieser Bedeutung bleibt der Jaromir die schwierigste Aufgabe für den denkenden Darsteller. Ueber einer großen Anzahl von Jaromir-Spielern genügten wenige. Während einer durch gimnastische Stellungen und Prachtschritte, Grazie über sich zu verbreiten und den Charakter aufgefaßt zu haben glaubte, lieferte der andere gar nichts in Nichts, und zeigte uns

für Studium und Abgeschlossenheit ein lästiges Herumtappen im Finstern, ein ungewisses Schwanken des Layen.

Sogar auffallende Pygmäen versuchten sich darin, obgleich sie schon ihrer körperlichen Beschränktheit wegen die Darstellung nicht legitim machen konnten und bei der Erzählung des Soldaten Walther, den sie mit Riesenkräften gepackt haben sollen, in die Karrikatur hinüberstreiften. Nun ist aber nichts störender für den Sinn des Zuschauers, welcher nur durch die an Wirklichkeit gränzende Täuschung getäuscht werden kann, wenn er die unmittelbare Wahrheit, die Identität der vom Dichter zusammengereihten Gestaltungen vermißt und erst mit Hülfe der Phantasie (die noch durch unangenehme Wiedererscheinungen einer falschen Persönlichkeit in den mühsamsten Anstrengungen gehen wird) ein Zwerglein zu einem vollkräftigen schönen Jüngling hinaufdrechseln muß. Dergleichen Zwergen fehlt es gewöhnlich an Gefühl, dem subjektiven Wirken des Herzens und nicht der Kehle, dem immer edelsten Selbstseyn. Sie wollen durch übermäßiges Brüllen durch gedrückte Töne, die oft widerlich überschlagen, oft Fisteltöne werden und das Ohr beleidigen, ihre Mängel möglichst ersetzen. Dabei üben sie sogenannte Knall-Effekte in folgende Kathegorien aus: Entweder endigen sie die Schlußphrase mit einem weinerlichen Accent, der sich oft in die Fistel versteigt oder sie stoßen nach dem Takt die Worte der letzten Konstruktion abgemessen heraus und drücken nach einer kleinen Pause den kürzesten Takt in der Tiefe auf das Endewort oder sie sprechen ganze Stellen im Hauche. Das sind aber kleine Charlatanerien, die wohl den Profanen irre führen, in den Augen des

Kunstkenners aber, Erbärmlichkeiten ohne Wahrheit und Charakteristik sind. Dennoch werden solche Halbmenschen von unwissenden Rezensenten öfters gen Himmel gehoben und einem Garrik, Iffland, Schröder und Eßlair an die Seite gesetzt.

Am anschaulichsten wird uns Jaromir durch Innigkeit des Gefühls und der Extrem, angeborne wilde Leidenschaftlichkeit, die meistens jedoch nicht schreiend durchbraust. Das Gebet des geschwächten Jünglings zu den Hausgöttern am Schluße des ersten Aktes entwickelt ganz das Anschmiegen banger Verzweiflung an unsichtbare Mächte, an die einzigen Tröster des Verfolgten vom Uebermaße seines Unglücks in den Staub getretenen Menschen. Hier kann also nur sanftes Gefühl das Schmerzhafte des mit sich selbst Zerfallenen bezeichnen. Einige Darsteller des Jaromirs fangen bei dieser Stelle schon zu rasen an, was gänzlich gefehlt ist. — Mit dem Herausstürzen aus dem Gemach und den Schauerworten: „Ist die Hölle losgelassen!" wird Jaromirs Männlichkeit wohl für einen Augenblick erschüttert, aber Niemals ganz entnervt. Angst, Furcht in der Brust des Jünglings oder Mannes ist psychologisch nichts anders, als das Ankämpfen innerer Kräfte, das gewaltsame Streiten aller Muskelbewegungen und Nerven gegen die äußere Reitzfähigkeit für das Schaurige das öfters den Verstand im Nu betäubend gewissermaßen einen Stillstand der geistigen und körperlichen Organe bewirkt; die Lebensthätigkeit erstarrt, das Auge bleibt beweglos in den Angeln. Diese außerordentliche Stockung der Organe kann nur einige Momente dauern. Die starke männliche Natur windet sich bald aus ihrer Beschränkung und übt vollkräftige

Rechte aus. Es ist ganz gefehlt, wenn der Geängstigste laut aufkreischt wie ein altes Weib und herumrennt wie ein Besessener. Nur mit halber Stimme öfters im Hauchton darf er sprechen. Man muß es ihm ansehen, daß er der Geisterfurcht zu wiederstehen sucht. Es muß ein stiller Schauder seyn der Natur gemäß. Wenn er nun seine Bertha mit traulicher Hingebung von den nächtlichen Erscheinungen erzählt und in der erhitzten Phantasie einen Geist zu sehen glaubt, zieht er Bertha zu sich herüber gleichsam als woll' er sie beschützen, und zeigt starr nach einem Fleck hin. Einige Jaromirs machen in diesen Augenblick ein großes Geschrei, drehen sich wie im Wirbel herum und verstecken sich mit zur Erde gekrümmten Oberleibe hinter Berthæ. Der Mann verkriecht sich hinter einem Weibe! Es kann nichts lächerlicheres denkbar seyn, wozu das Jagen nach Effekt die Herren verleiten mag. Mögen sie sich doch dem allgemein gefeierten Eßlair zum Muster nehmen, der als Oerindur eine ähnliche Stelle mit außerordentlicher Meisterschaft zeichnet. Er beginnt eintönig: „Wenn er käme" u. s. w. — seine Stimme modulirt dann immer zitternder, leiser bis zu den Worten: „Wenn er stieg' aus deiner Väter Gruft." Hier erreicht sein Ton die höchste Tiefe; er wendet sich, und den eintretenden Valeros erblickend, bleibt er starr wie eine Bildsäule und kaum hörbar entschweben ihm die Schreckensworte: „Sein Geist!"

Die Szene, in welcher Jaromir den Dolch erblickt, ist die verzerrteste im dramatischem Gebiete und läßt sich für eine wichtige Darstellung nicht bezeichnen. Gewöhnlich strengen aber die Darsteller des Jaromirs ihre Kräfte so über=

mäßig dabei an, daß sie im letzten Akte ohne Kraft und Leben sind, und in eine lästige Reflektion verfallen, welche für den Zuschauer eben so peinlich ist, als ein gefühlloses Toben. So wie nun dem Jaromir eine weise Haushaltung in seiner Leistung nöthig ist, so wäre sie auch der allzuoften Aufführung jener Ahnfrau anzurathen, damit sie schnell zu Grabe steige, und so lange darin in seeliger Ruhe verbleibe, bis uns ein dramatischer Prometheus einen andern Jaromir bildet.

Eßlair,
der deutsche Talma.

Zum
Neujahr 1823.

Du, den Germanien schon lange hochempor-
Hob auf die stolzen Marmorstufen
Zum Heiligthum des Nachlobs, dessen Ohr
Schon längst erscholl des Beifalls lautes Rufen;
Der deutschen Bühne Stolz, und ihre Zierde nennen;
Dem, von dem Elbstrom bis zum Rhein,
Hell der Bewunderung Opfer brennen,
Und Wahrheit und Geschmack, in rühmlichem Verein,
Rings unbestochnen Weyhrauch streu'n —
Genieß' in Münchens Schooß, daß deinen Werth empfindet,
Mit Liebe zu der Kunst Wahrheitsgefühl verbindet,

Und gern in's Heiligthum des ächten Schönen dringt,
Den Lohn, der ganz allein dem Künstler Ehre bringt.
So bleibe, was D u bist, der Stolz der deutschen Bühne,
Der Meister deiner Kunst, Pflegvater des Genies!
Der Lorbeer, der D i ch schmückt, blüh' immer frischer,
grüner,
Stets unverwelklicher! O wahrlich, es ist süß,
Selbst ohne Dank und Lohn, dem Dienst der Wahrheit
leben!

Zum

Namens-Feste

der

Madame Margarethe Karl,

Königl. Baier. Hof-Schauspielerin.

Am 19. Juli 1822.

Von dem

Personale

des

Königl. Theaters an dem Isarthore.

Anspruchlos tritt zu den schönern Spenden,
    Die der frohe Tag Dir heute beut,
Eine kleine hier aus unsern Händen,
    Die jedoch die reinste Freundschaft weiht;
Mag er oft des Mahles Lust versüßen,
    Freude bringt der Becher bei dem Schmaus;
Und sollt' einstmal Dich etwas verdrießen,
    Trinke einen Lethetrunk daraus.*)

*) Bei dieser Stelle wurde der allgemein Verehrten ein geschmackvoller silberner Becher überreicht.

Dieß zunächst, als Trinkgeschirr betrachtet,
Doch der Kelch ist höheres Symbol,
Tröstlich leuchtend, ist der Blick umnachtet,
Spricht er deutlich von dem höchsten Wohl;
Und die mächt'ge Hand des Weltgeschickes,
Die den Kelch des Lebens für Dich füllt,
Füll' ihn bis zum Rande voll des Glückes,
Das aus Gottes ew'ger Gnade quillt.

* * *

So zeigt doch wohl diese kleine Spende,
Unsern innern Sinn recht deutlich an,
Wie das Schicksal unser Loos auch wende,
Bleiben wir Dir treulich zugethan;*)
Unstät, schwankend wie des Künstlers Streben,
Blühet ihm nur selten dauernd Glück,
Doch wenn auch getrennt für's ganze Leben,
Denken wir gerührt an Dich zurück! —

---

*) Nachdem der Fortbestand des Isarthor-Theaters noch unentschieden war.

Festspiel

zur

Feier der Geburt und Vermählung

Ihrer Königlichen Hoheit

der Prinzessin

Amalie Auguste von Baiern,

bei Gelegenheit des Maskenballes

im

Königlichen Theater an dem Isarthore.

Den 13. November 1822.

Harmonie-Musik aus der Höhe, andeutend die Nähe der Himmlischen.

Chor der Priester.

(hinter dem Vorhange)

Welche wundervolle Töne
Treffen das entzückte Ohr?
Horcht! es strömet aus den Höhen,
Sanft, wie Sphärenklang, der Chor!

Chor der Genien.

(von oben)

Windet Blumen, tönet Saiten!
Frohe Hymnen laßt erschallen!
Denn es schwebt zu euern Hallen,
Aus den ungemess'nen Weiten,
Euch zum Glücke, euch zur Wonne,
Nun ein hohes Götterkind!
Herrlich leuchtet diese Sonne,
Fried' und Anmuth herrschen lind;
Windet Blumen! tönt ihr Saiten!
Zu empfangen dieses Kind!

Jubelchor der Priester.

Was uns die Götter
Liebend gesendet,
Nehmt es mit Jubel,
Dankend es auf!
Der trüben Erde
Nebel zu sichten,
Schwebt es aus lichten

Bahnen herab!
Nahet euch huldigend,
Spendet zur Weihe
Ihm, was die Erde,
Liebliches beut;
Zündet die Flamme
Am Opfer=Altare,
Daß sie Ihm lodre
Segen und Heil! —

Während dieses Jubelchors, der immer rauschender wurde, öffnet sich der Vorhang, und man erblickt einen Tempel, in dessen Mitte ein Altar befindlich; die Genien der Anmuth, der Liebe, und des Frohsinns umkränzen ihn in zierlichen Gruppen. Hymen erscheint, und zündet ein Opferfeuer an. In diesem Augenblicke wird die Kuppel des Tempels mit Sternen besäet, und der Namenszug der hohen Vermählten in Brillantfeuer, schwebt über dem Altare. Vier Priester bringen ein Piedestal, worauf eine große Blumenvase befindlich, die Genien umschlingen es mit Blumengewinden, und ziehen es an denselben bis unter die Loge, wo sich die Allerhöchsten Herrschaften befinden. Hier erhebt sich das Piedestal, bis es die Höhe der Logenbrüstung erreicht hat, die Vase verschwindet, und ein Amor überreicht Ihrer Königl. Hoheit der neuvermählten Braut einen Brautkranz, zwei weiße Täubchen und folgendes Sonnet:

Liebreitz und Anmuth senkten sich hernieder,
Und zierten Dich mit ihren Strahlen=Kränzen,
Die Herrschermacht ließ ihre Krone glänzen,
Und Engelsstimmen tönten süße Lieder;

So schwebtest Du auf goldenem Gefieder,
Hin in des trüben Erdenlebens Gränzen,
Und um dich gaukelten in frohen Tänzen,
Des Glücks, des Friedens Genien hin und wieder!

Doch auch die Erde wollte huld'gend preisen
Des Himmels Tochter, und sie bot zum Lohne,
Das Schönste Dir: die duft'ge Myrthenkrone;

So magst Du Herrliche beglückt nun reisen,
Und einem fremden Volke Segen streuen,
Stets lebst Du fort im Herzen Deiner Treuen! —

Hohe Freude, tiefe, seelenergreifende Empfindungen durchdrangen alle Herzen, und die Thränen, die überall in den Augen glühten, waren die stillen Zeugen der höchsten Freude Aller. — Ein vielfaches Lebehoch, das wie ein freundliches Echo durch die Mauern des ganzen Hauses drang, unterbrach endlich die Stille, und beschloß die Feyer dieses Festes; worauf dann die Reigen von neuen tönten, und alles in munteren Tänzen bis nach Mitternacht, sich dem Frohsinn überließ.

Seine Königl. Majestät, überrascht über die angemessene Weise dieses Festes, bezeugten Ihre Allerhöchste Zufriedenheit, und ließen dem Königl. Schauspiel-Direktor Herrn Karl, als Anerkenung seiner Verdienste, eine sehr geschmackvolle goldene Dose zustellen. Der Königl. Direktor kann in dieser Ueberzeugung, den schönsten Lohn für seinen unermüdeten Eifer, so wie auch die edelste Beruhigung erblicken, die auch ihn über alle Antastungen seiner Gegner erhebt.

Die Schäflein.

Eine komische Erzählung.

In einem freundlichen Thale am Rhein lag vor 200 Jahren ein Nonnenkloster, dessen geistliche Oberin, Frau Clara, am liebsten den Titel einer Hirtin sich beilegte, und die ihrer Aufsicht anvertrauten Klosterfrauen ihre Schäflein nannte. Sie ließ es sich auch angelegen seyn, immer für eine gesunde und nahrhafte Weide zu sorgen, und die Pflicht einer guten Hirtin in allen Stücken zu erfüllen. Nur selten entfernte sie sich von ihnen; doch erforderte die mütterliche Obedienz, daß sie bisweilen den Erzhirten in der nahe gelegenen Stadt, unter dessen Kirchsprengel sie mit ihrem Konvent stand, einen Besuch machte, und über das fernere Wohl ihrer frommen Heerde mit ihm sich beriethe.

So oft ein solcher Besuch abgestattet wurde, veranlaßte Er die Beyladungen mehrer Seelenhirten höhern und niedern Ranges. Prälaten und Domherrn, Aebtissinnen und Priorinnen wurden, je nachdem es das nachbarliche Zusammensehen, oder die geistlichen Brüderschaften, unter welchen, besonders jene von St. Ursula Schäflein, viele Herzen an sich zog, gestatteten, geladen.

Vorzüglich war es gewöhnlich vor der Herrn Fastnacht,*) und den eingehenden Bußübungen, noch einen stattlichen Braten in herzlicher Vertraulichkeit, miteinander zu verzehren.

Als nun einstens Frau Clara bei einem solchen Gastmahle ihrer Amtssorgen sich entschlagen, und einen froh gemüthlichen Tag in der nahen Stadt verlebt hatte; kam am andern Morgen, als die Sonne kaum begann den neuen Tag einzuführen, ihres Klosters Gärtner, Fabian, in vollem Sonntagsputze, und überreichte ihr einen großen Brief, unter ihrer Addreße mit dem Beysatze: „Klostersachen betreffend."

Weniger bekümmert um dessen Inhalt, als besorgt zu erfahren, was ihre Schäflein machen, erkundigte sie sich vor allen um deren Befinden. Mit erfreuter heiterer, aber schlauer Miene, erwiederte der schnelle Bote schalkhaft: „In dieser Nacht hat Eins gelammt!! —

Ob nun die treue Hirtin ihrer wohlgepflegten Schäflein, ihrem Erzhirten, bei dem sie auf Besuch war, um Uebernahme der Pathenstelle bei dem zarten geistlichen Lämmlein, oder um Vollziehung des Einweihungsakts zur Aufnahme in der kirchlichen Heerde gebeten hatte, oder welche pflegliche Fürsorge sie sonst traf, davon schweigt die Geschichte. —

X. Y. Z.

*) Das ist vor dem Sonntage: Esto mihi!

Oeffentlicher Dank

an

Herrn Schauspiel-Direktor Fr. Lud. Schmidt in Hamburg,

über die

ehrenvolle Erwähnung

des seit 24 Jahren angestellt gewesenen, und nun verstorbenen Souffleur,

Barlow.

In Kürze wiederhole ich die erste Stelle seines Aufsatzes: *)

„In einem Büchlein; das sich ausschließlich mit dem Theater beschäftigt, darf auch wohl vom Theater-Souffleur die Rede seyn; ich finde es sogar ungerecht, daß dieses Ehrenmannes nicht häufiger gedacht wird; ist er doch der Stützpunkt der ganzen theatralischen Republik; führt er doch an jedem Abend das erste und das letzte Wort, und muß es gleichsam so oft wiederkauen, als ein Münzmeister jeden Groschen in die Hand nimmt; wohnt nicht der Arme mit Hamlets Maulwurf den größten Theil des Tages unter der Erde und trägt sein eigenes Häuschen, mühsam wie die Schnecke. Was könnte dieser Mann nicht alles erzählen, wenn er ein Schwätzer, außer seinem Schwätzen, wäre! Was hört, was sieht er nicht! Die Bretter, die die

*) Taschenbuch 1823, herausgegeben von Herr Lembert.

Welt bedeuten, liegen ihm vor der Nase. Er sieht — was sonst so schwer hält — die Großen der Erde im Schlafrock, ist vertraut mit ihren verborgensten Schwachheiten, flüstert ihnen so manches gewichtige Wort zu, macht sie zu sklavischen Nachbethern und Anbethern, denn sein hölzernes Häuschen erscheint Jedem mehr und wenig, ein geweihter Altar. Welche Selbstverleugnung muß der gute Mann üben, wenn die zierlichsten Füßchen so nahe an seinen Augen vorüber schweben, seidne Gewänder ihm um die Ohren rauschen. — Ist's ein Wunder, wenn ihm oft die Sinne vergehen? Nein, zu viel wird den Guten zugemuthet. Er soll nicht sehen, und doch glauben, nur hören ob andere hören, nichts riechen von dem gespendeten Weihrauch, als den von den Theaterhelden aufgetriebenen Staub, und nichts fühlen als — des Abends Last von Kälte oder Hitze; denn er verschmachtet ja im Sommer, in mitten der ihn von beyden Seiten einkeilenden hundert Lampen. Bleibt troz dem allen ein solcher Kreuzträger bei gesunden Humor, verbindet ihn sogar mit stäter Gefälligkeit und Treue, und hegt oft nur den einzigen Wunsch, die gleiche Auszeichnung von Achtung und Anerkennung seines Werthes, von sämtlich über ihn schwebenden Göttern zu genießen — welche zwar der wahre Künstler ihm stets zollen wird; und jene seiner Halbgötter kann er leicht entbehren, denn solche Pfeile zischen nur in der Luft, können aber nie treffen — somit verdient auch solch ein würdiger Souffleur gleich dem ersten Künstler einen Fetzen von der papiernen Krone. Laßt sie uns dem wackern Manne reichen, von dem hier die Rede seyn soll."

„Am 21. Oktober 1820, kurz vor der Vorstellung der Pagenstreiche, starb der Souffleur des Hamburgischen Stadt-Theaters, Barlow, ein in mancher Hinsicht merkwürdiger, humoristischer Karakter, weßhalb man ihm zutrauen könnte, daß er mit Absicht Pagenstreiche zum Tag seiner Abfahrt gewählt haben würde, wenn es von ihm abgehangen hätte. — Eine Stunde vor seinem Ende verlangte er Schreibzeug und schrieb seinen Abschied der Direktion in gar herzlichen, liebevollen Worten. „Ich kreise nun „bald," schrieb er, „durch die Regionen der „sieben Himmel, und wenn ich unter den Mi-„riaden am höchsten Richterthrone stehen „werde, soll laut mein Loblied erschallen „den guten Menschen, die es stets so redlich „mit mir meinten, und die ich nun mit Weh-„muth verlasse." Nach vollendetem Geschäft sank er entseelt zurück."

„Wer die Leiche sah, konnte mit Gellert sprechen:

Die Mien' auf seinem Sterbebette
War noch die redliche, mit der er gestern redte."

„Seinen Humor gab er gleichsam mit dem Athemzuge erst auf; denn den obigen Brief hatte er datirt: Damthor, auf dem Kirchhofe."

„Dort ruht er denn nun auch; und ist eines braven Mannes Decke leicht, so ist es sicher auch die Seinige."

Der Unterzeichnete und Herausgeber dieses Almanachs findet sich veranlaßt, seinen öffentlichen Dank dem Herrn Direktor Schmidt

an den Tag zu legen, über die ehrenvolle Aeußerrung des Verlustes dieses braven Mannes. Auch mir bleibt er unvergeßlich, da ich in Hamburg vor mehreren Jahren seine Bekanntschaft machte. Ich selbst kann nicht umhin, zur Ehre des Verstorbenen, und des Verfassers, noch einige Stellen auszuheben.

Nicht bloß die Familienliebe, die Freundschaft, die leidende Menschheit ist es, die an diesem Grabe trauert; es stellen sich mir, wenn ich das Leben, das an diesem Grabe endete, überblicke, um alles zu ermessen, was mit demselben so vielen Kunstgenossen verloren geht, nicht bloß die liebenswürdigen Eigenschaften dieses Ehrenmannes dar, welche dieses Leben für Viele so erfreulich machten; der Verlust über welche sie leidtragen, kann auch mit Recht ein öffentlicher Verlust genannt werden; es endete an diesem Grabe auch ein strenges Wirken, ein Wirken ins Große, das in Zeitraum von vier und zwanzig Jahren sich rühmlich genug bewährt hat, um durch sein frühes Erlöschen ein tiefes Bedauern Jedem einzuflößen, mit denen er im Leben verwebt war. Niemals stand er auf dem erreichten Punkte stille, niemals entsagte er dem Streben, sich gegen Jedermann zu zeigen; und es war ein Vorwärtsdringen des freien unberufenen Willens, nicht eines Nachtreters, der immer nur gebahnte Wege sucht. — Ja der Schmerz dieser Stunde war ein gerechter Schmerz. So viele klagen mit Recht im Namen der Kunst um dem treuen Vollstrecker, der aus ihrem Dienste abgerufen — im Namen seiner Familie, der so treu im Leben für sie gesorgt, und ihnen nun genommen worden ist; und welcher so ehrenvoll der Bestimmung entsprach, die an einer der wichtigsten Anstalten in Hamburg ihm angewiesen war.

Darum schließe ich mit Herrn Schmidt:

„Und ist eines braven Mannes Decke leicht, so „ist es sicher auch die Seinige."

Holzapfel.

An sämmtliche Herrn dramatischen Künstler der Königlichen Hofschaubühne in München.

Im Jahre 1820.

Verehrungswürdige!

Im Vertrauen auf Ihre Güte und Nachsicht, wagt Unterzeichneter, Ihnen eine Parthie seiner Abschieds-Blätter des Sommertheaters zu überreichen. Nicht, als wollte ich mit meinem Blättlein Lorbeer mir erringen; da behüte mich der Himmel vor solchen Schwindel — ich geitze nicht nach Ruhm und Ehre, sondern denke immer, Staberls Sprichwort: „Wenn ich nur was davon hab'!" Auch lege ich es Ihnen nicht zu Füssen, denn das wäre nur so eine Redensart, und das Bücken möchte Ihnen auch zu beschwerlich werden; und Jemand beschwerlich zu fallen, ist meine Sache nicht; daher lege ich es Ihnen gleich ans Herz, um es durch diese Hitze ins Leben zu bringen, und Ihnen die gute Idee für mich zu gründen, daß man was braucht, um hinaus zu steuern ins unsichere theatralische Weltmeer, wo man von den Wogen hin und wieder geschleudert wird. Und hat man endlich das Glück, wohin geschleudert zu werden, so sind es gewöhnlich nur wüste Inseln (wie die meisten reisenden Theater es fühlen) wo nur noch Kokusnüße zu finden sind, und die knackt noch der liebe Prinzipal zuerst auf, frißt den Kern selbst, und überläßt uns großmüthig die Schaale. Nun sitzt nun

im Pfeffer, und es heißt: „bist du Christus, so hilf dir selbst!" Darum bedencken Sie, meine edlen Herrn, welche Aussichten mir armen Musen-Stiefsöhnlein bevorstehen. Doch Sie sitzen in Abrahams Schoos, der zwar auch seine alten dürren Beine auseinander thut, und Manchen ein wenig zwickt, kneifft, und wie die Finessen alle heißen, wohl auch zu Zeiten ein wenig von dem Schoos rutschen läßt — er schupft ihn aber doch wieder hinauf — und keine Rose ist ohne Dornen, er bleibt doch der gute, alte Abraham! — Habe auch schon auf meiner unebnen Laufbahn manchen derben theatralischen Rippenstoß empfangen; habe mich aber jederzeit mit der Legende des heil. Petrus und der Nonne getröstet, und denke mir wohlgemuth, daß auch der Herr einst, wie damals zu mir sprechen wird: „Komm' her, mein lieber Sohn! du bist zeit„lich genug gestoßen worden, hast also die„sen ruhigen Platz wohl verdient; jene aber „erhalten ihre Püffe im Himmel." — Ich will damit keineswegs Sie gemeint haben, denn Sie werden hoffentlich mit dem Regisseur Apoll in gutem Vernehmen stehen; wo es Ihnen denn nie fehlen kann. — Was aber soll ich machen, der ich ein Bruder zu Bachus, und dieser ein Todfeind von Apoll ist. Obendrein noch ist mein Herr Bruder selbst ein solcher Geitzhals, daß, wenn ich zu ihm komme, mir sogleich eine gewisse Tafel ins Auge leuchtet: „Man bittet, gleich zu bezahlen!" — Doch genug von dem Göttergeschwätze, hier bedarf es irrdische Anstrengung, um zum Ziele zu gelangen. — Ich wünsche nemlich, daß sich eine wohlthätige Hand, gleichsam wie aus den Wolken hervorstreckte, und meine Blättlein an die anwesenden Herrn Künstler und sonstige anwesende Götter, Göttinen

und Halbgötter verbreite, um mir dadurch einen kleinen Ablaß meiner Schuldensünden zu verschaffen. Freylich sieht es einer Brandschatzung ähnlich, nur mit dem Unterschiede, daß ich solcher keinen zwangvollen Nachdruck zu geben weiß. Gelingt mir aber dennoch die Ausführung, dann reise ich getrost in alle Welt, und lehre allen Völkern, die mir zuhören wollen, wie ich armes Kind Israel noch so glücklich aus Egypten durchgeschlüpft bin; und zwar, weil ich nicht das Maul hielt, wie Adam und Eva, als sie aus dem Paradiese gejagt wurden. — Ich sehe schon im Geiste das Lächeln auf Ihren Antlitz, und wunderbar den Daum in Bewegung setzen, der der Glücks-Bothe meiner Genügsamkeit werden soll. —

Somit lege ich mein Geschick in Fortunas Hand, die zwar auch ein Frauenzimmer ist, hoffe aber, daß mich dießmal ihr Klatschmaul nicht anliegen wird. — Mein künftiges Schicksal wird in Anspach blühen, und der Name Bräuer hat einen besondern Reitz für mich, weil er von brauen herkommt, und vermuthlich auch mit Herrn Bachus verwandt seyn wird; da könnte sich's denn wohl treffen, daß mir's beim Bräuer gutginge, und die Zunge durch das brauen hübschgeläufig bliebe, welches natürlich bei solchen Bretterhelden äußerst nothwendig ist, um gut verstanden zu werden. — Viele dringende Schulden setzen mich in die angenehme Verlegenheit meiner Gläubiger, nicht weiter reisen zu können; ich bitte daher um Ihren silbernen Segen; es bleibt mir doch nichts. Mit wahrer Hochachtung u. s. w.

Wilhelm Kayser,

quiesz. Schauspieler-Gedächtniß-Unterstützer des Münchener Sommertheaters.

Der Zuckerhut.

H.......l an M..r von S.......n, zu seinem Geburts-Tage.

Verzeih' dem Freunde, der an diesem Tage,
Dir keine bessere Gabe reichen kann,
Als ein Produckt, das zu der Menschheit Plage,
Ein Britte in Jamaika ersann.

So süß es ist; so ist es doch nicht süßer,
Denn Deiner Freundschaft köstlicher Genuß;
Und sein Ertrag ist England nicht gewißer,
Als daß, wer M...n kennt, ihn lieben muß.

Versüßt hat, durch das Deinige, mein Leben
Ein Gott, der immer Lieb' und Güte ist;
Er hat Dich mir an einem Ort gegeben,
Wo du mit Deinem Haus mir alles bist!

Drum sey der Tag, der meinen M..r gebohren,
Von nun an meines Lebens Sabbathtag!
Des Dankes Thrän' hat sich in Die verlohren,
Die Negern dieser Zucker kosten mag!

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Der Zuckerhut.

H......l an M...r von S........n,
zu seinem Geburts-Tage.

Verzeih dem Freunde, der an diesem Tage,
Die frohe [illegible]
Als ein [illegible]
Ein [illegible]

Er [illegible]
Denn D[illegible]
Und [illegible]
Als [illegible]

[illegible] Leben,
Ein Gott, [illegible] Lust und Güte ist;
Er hat [illegible] an einem Ort gegeben,
Wo du [illegible] Haus mir alles bist!

Drum sey der Tag, der meinen M...r gebohren,
Von nun an meines Lebens Sabbathstag!
Des Dankes Thrän' hat sich in Dir verlohren,
Die Negern dieser Zucker kosten mag!

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Neuer Theater-Almanach

Bd.: Jahrgang 1

München (1823)

Bibl.Mont. 971-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10714189-7